Moralische Gedanken

über

die verschiedene Wichtigkeit

und den Werth

der freyen Handlungen

der

Menschen

aufgesezt

von

M. Johann Christoph Thenn.

AUGSBURG,

bey Eberhard Klett, 1757.

Vorerinnerung.

Das Amt eines Schriftstellers ist nicht allezeit neue Wahrheiten vorzutragen, unbekannte Dinge zu lehren und Erfindungen bekannt zu machen. Auf welch eine kleine und geringe Anzahl würde sonsten die Menge der Schriftsteller und ihrer Schriften eingeschränket werden müssen? Es ist öfters schon genug, um ein solches Werk zu rechtfertigen, wann einige wichtige Wahrheiten, die schon vorhin bekannt waren, auf eine angenehme und ergözende Weise darinnen vorgetragen, wann andere an dieselbe wider errinnert, kurz wann sie einiger massen der Vergessenheit entrissen werden. Oefters verdienet eine Schrift alleine damit ein Lob, wann sie etwas zu dem Vergnügen der Leser beytragen kan, ohne sich erst mit abgeschmakten Erdichtungen, lächerlichen Possen und unnüzlichen Ausgeburten des Wizes zu behelfen. Diesen lezteren Entzwek, nemlich auf eine nüzliche Weise zu vergnügen und zu ergözen, habe ich bey Abfassung dieser Bogen vor Augen gehabt, und alte Wahrheiten auf eine angenehme leichte und freye

Weise vorzutragen gesuchet, daher ich mich auch der Benennung, moralischer Gedanken mit Bedacht bedienet, damit die Uberschrift mit dem Innhalt selbst überein stimmen möchte. Finden Leser mehr in der Schrift, als ihnen der Titel versprochen, so kan sich der Verfasser allezeit auf ein geneigtes Urtheil Rechnung machen; finden sie aber nicht mehr darinnen, so können sie ihn auch nicht tadeln, weil er nicht mehr versprochen, als sie villeicht bey Durchlesung derselben angetrofen haben. Was nun die Wahrheiten selbst betrift, auf welche diese zufällige Gedanken gerichtet sind, so stehen sie in keiner ganz genauen Verbindung mit einander, villeicht aber kan selbst diese kleine Unordnung zu dem Vergnügen der Leser etwas beytragen und sie weniger ermüden, als wann sie ihre Aufmerksamkeit biß zu Ende auf eine Materie richten müßten. Ob ich nun meine Absicht dabey erreichet habe, das stehet mir nicht zu, zu beurtheilen. Es ist dieses eine Sache, welche einem geneigten Leser überlassen werden muß, welcher durch seinen gütigen Beyfall zuweilen manche Fehler bedecken und manchen geringeren Sachen einen grösseren Werth beylegen kan, als sie würklich besizen.

I.

Von der grösseren und geringeren Wichtigkeit der menschlichen Handlungen.

§. 1.

So wenig die Menschen einander selbst ähnlich sind, so unähnlich verhalten sich auch die Handlungen, welche sie unternehmen, bey allem Schein der Aehnlichkeit, den sie von aussen haben. Die Handlung selbst bleibt öfters einerley, und ist bey diesem nicht im geringsten anders beschafen als bey jenem; nichts desto weniger ist ein unendlicher Unterscheid dazwischen, und bey nahe kan man sagen daß sie gar keine, oder höchstens nur diejenige Aehnlichkeit haben, welche in die Sinnen zu fallen pflegt. Diese Unähnlichkeit unter den Handlungen werden wir

bey bösen sowohl als bey guten antrefen. Es kan die böse oder gute Handlung, ob sie gleich einerley in unsre Sinnen fällt, bey jenem dennoch weit schlimmer seyn als bey diesem, und bey diesem weit besser seyn als bey jenem. Ein Todschlag bleibet immer ein Todschlag, folglich etwas böses, er mag von diesem oder jenem verrichtet werden, allein ist deswegen nicht dennoch ein sehr grosser Unterscheid dabey anzutrefen? Jener begehet diesen Mord aus Begierde zu rauben, oder aus Haß, Groll und Feindschaft, dieser ist gezwungen um sein eigenes Leben zu retten, den andern der ihn angegrifen hat, zu erlegen. Ein Allmosen bleibet ein Allmosen folglich eine gute Handlung, es mag von diesem oder von jenem gegeben worden seyn: allein, wie groß ist nicht dennoch der Unterscheid? Jener Reiche gibt von seinem grossen Vermögen etwas weniges, dieser Arme theilet alle seine Güter mit einem andern Armen, jener gibt mit Unterscheid Allmosen, und theilet nur denen etwas mit, welche desselben nicht nur wahrhaftig bedürfen, sondern es auch wohl anwenden, dieser aber beobachtet keinen Unterscheid, sondern er gibt auch denen, welche es nicht vonnöthen haben und es nur übel anzuwenden gesonnen sind: jener erquicket einen Armen, der ihn um seine Hülfe anspricht, aus wahrer Menschenliebe, aus einem Bewußtseyn, daß er nur ein Haußhalter derjenigen Güter, welche er besizet, heisse, dieser aber wirft dem Armen aus Ungedult, weil er nicht aufhöret zu bitten, etwas hin,

und würde es nicht gethan haben, wann der Arme abgelassen hätte, zu flehen. Sehen wir nicht zur Genüge hieraus den Unterscheid ein, welcher sich bey denen Handlungen der Menschen befindet?

§. 2.

Dieser Unterscheid der grösseren oder geringeren Wichtigkeit der menschlichen Handlungen aber ist nicht in den Handlungen selbst anzutreffen, indem dieselbe dem äusserlichen Schein nach, wie wir bereits errinnert haben, vollkommen einerley seyn können; wir müssen ihn dahero theils in denen Umständen, theils in der würkenden Ursache welche die Handlung verrichtet, suchen. Der geringste Umstand ist öfters fähig einer Sache ein ganz anderes Ansehen zu geben, folglich auch eine ganze Handlung zu verändern, aus einer bösen, dergleichen sie, an und für sich selbsten betrachtet, seyn würde, eine gute, aus einer guten eine bessere, aus einer besseren eine sehr wichtige zu machen. Die würkende Ursache, oder die Menschen welche die Handlung verrichten, sind es nicht weniger, welche diesen Unterscheid feste sezen und verursachen. Die Absichten welche sie dadurch zu erreichen suchen, die Beweggründe, um welcher willen sie handeln, sind im Stande, öfters die beste Handlung in die schlimmste, und auch umgekehrt, zu verwandeln. Voluptuosus arbeitet gerne und auch sehr strenge, er versaumt mit Willen keine Stunde des

Tages, wo man ihn nicht auf seinen Berufs-Geschäften antrefen sollte. So lange man dieses ausser dem Zusammenhang mit seinen Absichten betrachtet, möchte man urtheilen, seine Handlung sey allerdings gut zu nennen, er beobachte seine Pflichten. Allein der Entzweck den er dabey hat und die Beweg-Ursachen, welche ihn dazu antreiben, verändern die ganze Sache und machen sie böse. Voluptuosus arbeitet nur deswegen gerne den ganzen Tag, damit er durch das Gewonnene in den Stand gesezet werde, denen schändlichsten Lüsten nachzuhängen und es auf eine unanständige Art und Weise wider durchzubringen. Kan man also wohl sagen, daß er etwas gutes thue? So lange er seine Absicht nicht ändert, so lange wird auch seine Handlung, in so ferne sie mit jener in einem so genauen Zusammenhang stehet, allezeit böse, schlimm und verkehrt bleiben.

§. 3.

Es ist eine unter den neueren Weltweisen ganz ausgemachte und allzugewisse Sache, als daß es noch eines langen Beweises vonnöthen hätte, daß der Wille des Menschen sich niemals zu etwas entschliessen könne, wozu er nicht Beweggründe erblicket, das ist, daß ein Mensch niemals etwas wollen oder verabscheuen werde, woferne er nicht in dem Gegenstand seines Verlangens oder seines Hasses, etwas findet, welches ihm der Verstand als gut, oder

als

als böse vorstellet, es mag dieses nur dem Schein nach, oder wahrhaftig darinnen angetrofen werden. Entschliesset sich aber unser Wille niemals zu etwas, ohne solche Vorstellungen des guten oder bösen, welches sich bey einer Sache befindet, zu haben; so ist es auch gewiß, daß wir niemals eine Handlung, sie mag beschafen seyn, wie sie will, unternehmen und vollziehen werden, ohne solche Beweggründe zu haben, welche unsren Willen lenken und neigen können.

§. 4.

Alle Handlungen welche wir unternehmen erfolgen also um der Beweggründe willen, welche wir dazu haben. Nehmen wir aber dieses an, so müssen wir auch gestehen, daß allezeit eine Absicht dabey angetrofen werde. Diese Absicht ist nun nichts anders als die Erhaltung desjenigen guten, welches wir uns dabey vorgestellet haben, oder die Vermeidung desjenigen bösen, welches wir darinnen zu erblikken vermeinen. So besondere Absichten ein Mensch auch immer bey seinen Handlungen haben mag, so werden sie dennoch zulezt unter diese beyde Haupt-Absichten gehören und auch gar leicht gebracht werden können. Wir können also, ohne einen Widerspruch zu befürchten, sagen: alle Handlungen, welche die Menschen unternehmen, und zu jeder Zeit unternommen haben, erfolgen deswegen, weil sie dadurch entweder etwas gutes zu erhalten, oder etwas böses zu vermeiden suchen.

§. 5.

Ich halte es bey nahe für überflüssig, hier zu errinnern, daß der Unterscheid, welchen man zwischen dem scheinbaren und wahrhaftig guten ingleichen zwischen dem Schein und wahren Ubel mit Recht machen muß, diese Wahrheit nicht umstossen könne. Es mag das gute, welches jemand durch eine Handlung zu erhalten wünschet, an sich selbst nur ein Scheingut oder wohl gar etwas böses seyn, so ist es dennoch in den Augen desjenigen, der die Handlung unternimmt, ein wahres Gut. Dahero wird auch diese seine Handlung niemals unterbleiben, so lange er dasjenige, was nur ein Scheingut ist, nicht mit andern Augen ansiehet, und dasselbe der Wahrheit gemäß betrachtet. Es ist also die Ursache, wann wir eine Handlung verrichten, wodurch wir etwas böses erhalten, keineswegs darinnen zu suchen, als ob wir auch zuweilen etwas böses zu erhalten und etwas gutes zu vermeiden wünschen könnten: nein! sondern wann dieses auch in der That geschiehet, so ist nur ein blosser Irrthum unseres Verstandes die Ursache, weil wir nemlich verkehrt und irrig denken, weil wir etwas gutes für etwas böses und etwas böses für etwas gutes halten. Hielte Trinklieb nicht seine Gesundheit für etwas böses, wann er dabey der vollen Gläser und Becher entbehren müßte, so würde er durch beständiges Saufen sich nicht selbst um seinen gesunden Leib zu bringen suchen. So lange die

Menschen

Menschen ihre Menschheit und ihre natürliche Triebe nicht ablegen können, so lange werden sie auch bey ihren Handlungen keine andere Absicht haben können, als vermittelst derselben etwas gutes, es mag nur dem Schein nach, oder wahrhaftig also beschafen seyn, zu erhalten, und ein scheinbares oder wahrhaftiges Ubel zu vermeiden.

§. 6.

Was die Handlungen selbst betrift, so sind dieselbe untereinander sehr verschieden. Ihre Wichtigkeit ist keineswegs einerley, sondern bey einem jeden Menschen bey nahe anders beschafen. Bey jenem ist sie grösser, bey diesem kleiner, bey einem andern aber noch geringer und kaum zu erblicken. Würden die Absichten, welche ein Mensch bey seinen Handlungen hat, allezeit erhalten, wären die Menschen auch so beschafen, daß sie niemals andere als gute und richtige Absichten erwählten, so könnten wir ohne Bedenken sagen: eine wichtige Handlung seye diejenige, bey welcher viele und grosse Absichten angetrofen würden. Allein da wir öfters aus Mangel der Einsicht nicht so bequehme Mittel erwählen, daß unsre Absicht durch eine Handlung würklich erreicht werden kan, da wir hernach vielmals aus unrichtiger Erkäntnis oder Uebereilung uns gewisse besondere Absichten bilden, welche mit den gemeldeten Haupt-Absichten nicht bestehen können, (§. 4.) sondern wohl

gar

gar das Gegentheil davon sind; so werden wir nur diejenige für eine wichtige Handlung zu halten haben, welche viele und grosse Folgen hat, das ist wodurch viele und richtige Absichten nicht nur zu erhalten gesuchet, sondern auch würklich und in der That selbst erlanget werden. Je weniger oder kleiner die Folgen davon sind, je geringer ist auch die Wichtigkeit der Handlung, je mehrere aber von einer solchen Handlung entstehen, je grösser ist auch dieselbe.

§. 7.

Nunmehro wird es uns leicht werden den Unterscheid der Handlungen und ihrer verschiedenen Wichtigkeit einzusehen. Wir haben oben §. 4. zwey Haupt-Absichten fest gestellet, auf welche sich alle andere Absichten endlich ziehen und bringen lassen. Diese zwey Haupt-Absichten sind in manchen Fällen mit einander so genau verbunden, daß sie nicht getrennet werden können, in manchen Fällen aber ist diese Vereinigung nicht so genau zu erbliken, so, daß die eine erhalten werden kan, ohne daß dadurch auch die andere nothwendig erreichet werde. Besonders ist die erste Absicht, nemlich die Erlangung des guten allezeit so beschafen, daß dadurch auch zu gleicher Zeit das entgegen stehende böse vermieden wird. Wer seine Gesundheit schonet, der entfliehet auch zugleich der Krankheit, und wer fleissig arbeitet, erhält nicht nur seinen nothwendigen Lebens-Unterhalt, sondern

er

er vermeidet auch zugleich die beschwerliche Last der Armuth. Hingegen verhält es sich mit der andern Absicht nemlich mit der Vermeidung des bösen etwas anders. Es kan niemand etwas böses vermeiden ohne daß er auch zugleich auf eine merkliche Weise etwas gutes erhalten sollte. Ein Soldat welcher seine Schuldigkeit in dem Felde thut, kan zwar dadurch sicher der Strafe entfliehen, welche in einem anderen Falle auf ihn warten würde; allein es folget hieraus noch lange nicht, daß er auch werde belohnet werden. Wo er nicht eine Handlung verrichtet, welche gleichsam mehr als seine Schuldigkeit ist, so wird er sich keineswegs vollkommener dadurch machen. Wir werden also den ersten Grad der Wichtigkeit der menschlichen Handlungen leicht zu erkennen vermögend seyn. Wer beyde Absichten durch seine Handlung erreichet und zwar auf eine merkliche Weise, dessen Handlung ist allezeit wichtiger zu schätzen und für grösser zu halten, als die Handlung eines andern, welcher nur eine von diesen beyden Absichten merklich erreichet. Ja, je merklicher, je vollkommener sie erhalten werden, je vollkommener ist auch dieser erste Grad der Wichtigkeit einer Handlung.

§. 8.

Das Böse und Gute aber, welches wir durch unsre Handlungen zu vermeiden oder zu erhalten suchen, ist nicht von einerley Art, sondern so vielerley, als unsre Vollkommenheiten, oder

Unvoll-

Unvollkommenheiten selbst sind. Eben daher geschiehet es, daß wir durch eine einige Handlung öfters mehrere Güter erlangen und mehrere böse Folgen abwenden können, besonders da jene vielmals so genau mit einander verbunden sind, daß die folgende nothwendig aus den vorhergehenden fliessen. Ein Bedienter in dem Krieg, welcher mit einigen Völkern einen kühnen Streich gegen den Feind gewaget und glüklich ausgeführet hat, sezet sich dadurch nicht nur bey seinen Untergebenen in ein grösseres Ansehen, sondern er erlanget auch dadurch die Liebe und Gewogenheit seines Generals. Hieraus fliesset die Gnade seines Fürsten, die Belohnung, welche ihm für seine tapfere That zuerkannt wird, und endlich seine weitere Beförderung. Alle diese verschiedene Güter hat er durch eine einige Handlung erhalten, indem immer eines aus dem andern erfolget und hergeflossen ist.

§. 9.

Wissen wir aber, daß es vielerley und sehr verschiedene Güter gebe; so werden wir mit leichter Mühe auf die Gedanken gerathen, daß unter den Gütern selbst ein sehr grosser Unterscheid seyn müsse, sowohl als unter dem Bösen, welches wir zu vermeiden suchen. Es gibt grössere es gibt auch geringere Güter, je nachdem sie einen wichtigeren, oder weniger wichtigen Theil von uns selbst betrefen. Die Güter welche unsere Seele betrefen, sind die wichtigsten, hierauf

fol-

folgen die Güter des Leibes, und endlich diejenige, welche unsren äusserlichen Zustand angehen. Unter jeder dieser Gattungen ist sodann wider ein sehr grosser Unterscheid anzutrefen. Die Güter, welche wir in Ansehung unsers Verstandes erhalten, sind wichtiger als welche wir in Ansehung der Kraft unsrer Seele, eine vergangene Sache uns wider vorzustellen erlangen können, die Güter welche unsern ganzen Leib angehen, z. E. die Gesundheit, sind grösser, als welche nur allein den Geschmak betrefen, u. s. w. Die grössere und geringere Wichtigkeit der Güter wird also allein durch die verschiedene Wichtigkeit des Gegenstandes, welchen sie betrefen und worauf sie sich beziehen fest gesezet.

§. 10.

Wir können aber nicht nur für uns selbst durch eine Handlung etwas gutes erhalten und etwas böses vermeiden, sondern es gehet auch an, daß wir unsre Absicht auf andere richten und etwas unternehmen, wodurch von ihnen entweder etwas böses abgewendet, oder etwas gutes für sie geschafet wird. Es ist also nicht unmöglich, daß ein Mensch eine solche Handlung verrichten könnte, wodurch sowohl sein eigener Nutzen als auch eines andern Wohlfarth erreichet würde, indem öfters unsre Vollkommenheit mit den Vollkommenheiten anderer so genau zusammen hanget, so daß jene nicht erhalten werden kan, ohne auch diese zu erreichen. Man stelle

sich einen Menschen vor, welcher sich durch die geflissentlichste Ausübung der Religion vollkommener zu machen sucht, dieser wird niemals im Stande seyn, die Pflichten, welche ihm dabey vorgeschrieben sind, gehörig zu erfüllen, ohne auch zugleich das Beste anderer, selbst durch sein Beyspiel, welches als ein Stern der ersten Grösse leuchtet, zu befördern. Es ist ein viel zu genauer Zusammenhang hier anzutrefen, als daß eines von dem andern sollte getrennet werden können. So wie aber unser eigener und auch anderer Vortheil vielmals in der unzertrennlichsten Vereinigung sich befinden, so ist die Vollkommenheit vieler anderer Menschen öfters nicht weniger sehr genau verbunden, so daß die Vollkommenheit des einen nicht befördert werden kan, ohne zugleich aller übrigen Vollkommenheit zu verschafen, welche mit jenem in einem Zusammenhang stehen. Es kan also geschehen, daß durch eine Handlung, welche ein Mensch verrichtet, nicht nur ein einiger, sondern sehr viele vollkommener gemacht und ihr Bestes erhalten werde. Das einige Beyspiel eines Hofmeisters eines zukünftigen Regenten, wird diese Sache vollkommen bestätigen. Das Wohlseyn und die Vollkommenheit der Unterthanen beruhet gänzlich auf der Vollkommenheit ihres Fürsten, und stehet in dem genauesten Zusammenhange mit demselben. Der Hofmeister wird also seine Pflichten gegen seinen ihm untergebenen nicht erfüllen, das ist: er wird ihn durch seine gegebene Anweisung nicht vollkommener

machen können, ohne zugleich das Beste des ganzen Landes und aller einzelen Unterthanen zu befördern.

§. 11.

Nunmehro haben wir Grund genug um die folgende Grade der Wichtigkeit der menschlichen Handlungen einzusehen und zu beurtheilen. Es gibt sehr vielerley Vollkommenheiten, welche wir erlangen, und sehr verschiedene Unvollkommenheiten, welche wir von uns abwenden können. (§. 8.) Diejenige Handlung wird also allezeit wichtiger seyn, wodurch wir mehrere Vollkommenheiten erhalten, oder mehrere Unvollkommenheiten fortschafen, als wodurch wir nur etwas einzeles suchen. Dann in dem ersten Falle erhalte ich eben dieses durch eine einzige Handlung, was ich in dem lezteren Falle durch viele Handlungen, mit grösserem Zeitverlust und mehrerer Bemühung erhalten würde. Es ist obenher bereits errinnert worden (§. 6.) daß die Wichtigkeit der menschlichen Handlungen nach den verschiedenen Folgen, die sie haben, abgemessen und beurtheilet werden müsse. Ist wohl aber die Erhaltung einer Vollkommenheit und die Vermeidung einer Unvollkommenheit etwas anders als eine Folge dieser oder jener Handlungen welche wir vorgenommen haben? Je häufiger sich nun diese Folgen zeigen, je höher muß auch eine solche Handlung geschäzet werden. Es ist aber hier nur noch von solchen

Folgen die Rede, welche sich auf uns selbst beziehen. Ein Mensch welcher zu rechter Zeit sein Geld zu brauchen und zu rechter Zeit dasselbe zu rathe zu halten weiß, wird eine wichtigere Handlung unternehmen, als derjenige, welcher es in seinen Kasten verschliesset und als einen Gefangenen bewahret oder als einen Gott anbetet. Herr Temporinus und Argentophilus, zwey Männer von gleichen Verdiensten, aber sehr verschiedener Gesinnung, befinden sich zu gleicher Zeit bey Hofe, um einen Proceß von Wichtigkeit auszuführen. So sehr sich Temporinus theils auf seine Verdienste, theils auf die Gerechtigkeit seiner Sache verlassen könnte; so wenig trauet er dennoch denselben zu. Er bemühet sich vielmehr die Binde von den Augen der Gerechtigkeit abzureissen und ihr den Schein des Goldes vorzuhalten. Er ist glüklich, sein Proceß eilt zu Ende, und er geht voll Freuden wider nach Hause. Argentophilus verfähret anders, sein Geld ist ihm viel zu lieb, als daß er es da, wo seine Verdienste und die Gerechtigkeit seiner Sache ihn zu bedecken scheinen, hinweg werfen sollte. Dafür aber muß er desto längere Zeit an einem fremden Orte sich aufhalten, der Proceß wird aufgeschoben, die Unkosten seines Aufenthalts sowohl als der Sachwalter und des Richters vermehren sich, seine Haußgeschäfte werden bey seiner Abwesenheit, wo nicht schlimmer, doch auch nicht besser verwaltet. Endlich nach Verlauf von zwey Jahren wird ihm zwar Recht gesprochen, allein er hat

von

von diesem kleinen Gewinn den er dadurch gemachet, daß er die Hände seines Richters nicht gefüllet, weit weniger Nuzen, als jener, welcher einen kleinen Schaden gelitten, um einen grösseren zu verhüten. Werden wir nicht gestehen müssen daß Temporinus eine weit wichtigere Handlung unternommen habe, da der Ausgang selbst gelehret hat, daß sie von weit besseren und angenehmeren Folgen begleitet worden.

§. 12.

Wir können hiebey nicht unerrinnert lassen, daß eine menschliche Handlung, wenn sie wegen der vielen Folgen, so sie nach sich ziehet, wichtig genennet zu werden verdienet, doch noch wichtiger werden müsse, wenn unter diesen Folgen nur wenige oder gar keine Scheingüter enthalten sind. Ein Scheingut ist allezeit ein wahres Uebel. Dann entweder ist es so beschafen daß wir bey der geringsten Untersuchung desselben wahrnehmen können, daß es uns nur Schaden bringe; oder es fällt die widrige Beschafenheit nicht so gleich in die Augen und läßt uns im Zweifel, ob wir es villeicht gar unter die Mitteldinge, das ist: unter solche Sachen zählen sollen, die uns weder Nuzen noch Schaden bringen. Ist das erstere ausgemacht, so läßt sich bald beurtheilen, wohin es gehöre. Findet sich das andere: so ist es doch allezeit der Mangel einer Vollkommenheit, und es ist gleichsam ein leerer Raum, gesezt, daß es auch sonst nichts

wäre, in Ansehung des ganzen Umfangs unsrer Vollkommenheit.

§. 13.

Die Güter welche wir durch unsre Handlungen erhalten können, sind in Ansehung ihres Werthes und der Wichtigkeit nach unendlich von einander unterschieden (§. 9.). Je wichtigere Güter und Vollkommenheiten ich nun durch meine Handlungen erhalten werde, desto wichtiger wird auch meine Handlung selbst seyn. Unter die vorzüglichsten Vollkommenheiten gehören diejenige, welche die Seele betrefen, und da diese verschiedene Kräfte hat, so werden sie widerum dem Werthe dieser Kräfte nach, sehr von einander unterschieden seyn. Eine Handlung welche meinen Verstand mit Erkäntnis vieler Dinge bereichert, wird allezeit von grösserer Wichtigkeit seyn, als diejenige welche nur meine Einbildungskraft schärfet und lebhafter macht. Diese Vorzüglichkeit wird um so viel grösser werden, von je allgemeinerer Brauchbarkeit, Nuzen und Vortheil, die Wahrheiten sind, womit ich meinen Verstand anzufüllen suche, je leichter sie sich ausüben lassen, je einen grösseren Einfluß sie in meine ganze Glükseeligkeit haben. Ist also wohl des Staxens Fleiß so wichtig, wenn er mit der grösten Sorgfalt untersucht, aus welchen Lappen der Bettlers Mantel des Diogenes zusammen gesezt gewesen, oder was jene Alten für Werkzeuge gebraucht haben, ihre

Nägel

ihre Nägel an Händen und Füssen abzuschneiden; als die redliche Bemühung des Sincerus, welcher vorzüglich die Pflichten, die er GOtt, sich selbst und seinem Nächsten zu leisten verbunden ist, neben diesem aber noch andere Dinge, welche ihm hier oder da wahrhaftig nüzlich seyn können, richtig und genau einzusehen und zu erkennen suchet.

§. 14.

Beyläufig läßt sich hier nach diesen Säzen eine Frage erläutern und entscheiden, ob ein Gottesgelahrter, ein Rechtsgelehrter, oder ein Arzt mehrere Handlungen von Wichtigkeit ausübe. Es wird meines Erachtens wenig Mühe brauchen einzusehen, daß dem erstern der Vorzug vor allen andern gebühre. Man hat nicht einmahl nöthig darauf zu sehen, daß seine Bemühungen sich selbst biß jenseit des Todes erstrecken, um diesen Ausspruch zu thun. Der Rechtsgelehrte, in so ferne ich ihn als einen solchen betrachte, beschäftiget sich nur mit der Erkäntnis desjenigen, was die Menschen sich unter einander für Pflichten zu leisten haben, folglich nur bloß mit dem äusserlichen Zustande derselben. Der Arzt schränket sich nur auf den Leib ein und befördert das Wohl desselben. So rühmlich und nothwendig auch beyder ihre Bemühungen und Arbeiten sind, so können sie doch den Bemühungen des Theologen in Ansehung der Wichtigkeit nicht vorgezogen werden. Dieser beschäftiget

sich alleine mit dem edelsten Theil des Menschen, mit seiner Seele, er sucht diese ganz und ins besondere die obersten Kräfte derselben, den Verstand und Willen zu belehren, zu unterrichten, zu bessern. Er zeiget daß alle die übrige Vollkommenheiten welche unsren Leib oder äusserlichen Zustand betrefen nur Unvollkommenheiten heissen, wenn sie mit jenen in einen Widerspruch kommen sollten. Er trägt die wichtigste, allgemeinste und brauchbarste Wahrheiten vor, welche nicht nur in manchen Umständen z. E. in feindseeligen Eingrifen eines andern in unser Recht, oder in Krankheiten und Beschwerden unsres Leibes, sondern überhaupt, in allen und jeden Begebenheiten und Vorfällen unsres Leben, sie mögen beschafen seyn wie sie immer wollen, den herrlichsten und wichtigsten Einfluß haben.

§. 15.

Auf die Vollkommenheiten unsrer Seele folgen alsobald die Vollkommenheiten unsres Leibes. Da aber unser Leib ein aus ungemein vielen Theilen künstlich zusammengefügter Cörper ist, und jeder von diesen Theilen seine besondere und ihm eigene Verrichtung auch sein abgemessenes Verhältnis gegen alle andere hat, so sieht man wohl, daß hier widerum eine sehr verschiedene Wichtigkeit der Handlungen, welche unsren Cörper betrefen, statt finde. Je wichtiger das Glied des Cörpers ist, und je mehr es zu der Aufrechthaltung des ganzen dienet, um dessen

sen Erhaltung willen wir eine Handlung vollbringen, desto wichtiger ist dieselbe. Je mehrere Theile unsres Cörpers, ja, je mehr das ganze selbst dabey in Betrachtung kommt, je eine grössere Wichtigkeit hat die Handlung selbst. Herr Schmerzfeind hat durch einen Zufall den Brand an dem kleinsten Finger bekommen. Der Arzt rathet ihm denselben abnehmen zu lassen, wenn er nicht wolle, daß sein ganzer Cörper endlich davon angegrifen und verzehret werde. Allein er stellt sich diese Sache allzuschmerzlich vor, als daß er sich dazu entschiessen könnte: er wartet lieber, biß alle Hülfe verschwindet und sein ganzer Cörper ohne Rettung zerfallen muß. Hat wohl bey diesen Umständen Herr Schmerzfeind eine Handlung von Wichtigkeit übernommen? Er würde sie aber alsdenn verrichtet haben, wenn er dem Rath seines Arztes gefolget, und durch den Verlust dieses kleinen Gliedes, das Wohlseyn so vieler anderer und des ganzen Cörpers überhaupt erkaufet hätte. Gustosus hat eine unordentliche Begierde zu nichts als zu solchen Speisen welche sein Cörper nicht wohl ertragen kan. Aller Rath seiner Freunde ist nicht im Stand ihn davon abzuhalten. Er folgt seinem Verlangen, und thut also zwar seinem Geschmak ein Genüge, fällt aber darüber in eine heftige Krankheit, wo er sein Verfahren zu spät bereuet. Gustosus hat zwar eine Handlung verrichtet, die seinen Geschmak befriediget, allein würde er nicht eine weit wichtigere vollzogen haben, wenn er solche unterlassen und also

die Gesundheit des ganzen Cörpers, welche durch jene ist gestöhret worden, erhalten hätte?

§. 16.

Unser äusserlicher Zustand beziehet sich auf unser Vermögen und Ehre. Eine Handlung wird also in Ansehung desselben wichtiger werden, wenn sie uns entweder mehr Vermögen, oder mehr Ehre zuwege bringt als eine andere. Dennoch aber wird ihre Wichtigkeit eine unmerkliche Kleinigkeit bleiben, wenn sie alleine bey diesem äusserlichen Zustande hängen bleibt und diese erste Folge, ich meyne die Erhaltung eines grösseren Vermögens und einer grösseren Ehre, nicht als ein Mittel gebraucht viel mehrere und bessere Folgen zu erlangen. Thrax hat theils durch Glüksfälle, theils durch seine Sparsamkeit theils durch seine Bemühung ein sehr grosses Vermögen erlanget. So weit könnte seine Handlung eine Wichtigkeit zu haben scheinen. Man sehe aber sein ferneres Verhalten an, so wird dasselbe in Ansehung weiterer Folgen einen ungemeinen leeren Raum beweisen können. Er ist nach der Erlangung dieses so grossen Vermögens eben so filzig als er vorhin gewesen. Zu Mittag ist er nicht so kühn sich satt zu essen, und Abends bestehet sein ganzer Tisch aus zwey gesottenen Eyern, davon das eine noch auf den folgenden Tag zu einem Frühstüke dienen muß. Man darf nicht glauben, daß andern von seinem Vermögen etwas zu theil werde; da er es

sich selbst verschliesset, wie könnten jene darauf einen Anspruch machen? Sind nur diejenige Handlungen wichtig zu nennen, welche viele gute Folgen haben, so sieht man leicht, es verdienen Thraxens Handlungen auf keine Art und Weise diesen Nahmen. Honestus verfährt ungleich anders. Da er sich ein schönes Vermögen erworben, so gebraucht er dasselbe, nicht auf eine verschwenderische Weise, sondern theils um sich selbst bald diese bald jene Vollkommenheiten zu verschafen, theils um anderen, die seiner Hülfe vonnöthen haben, damit unter die Arme zu greifen. Dieses Verhalten ist von Wichtigkeit, denn es hat sehr viele Folgen, welche damit verbunden sind, und daraus herfliessen. Nicht anders ist es auch mit der Ehre, oder mit dem Urtheil anderer von unseren Vollkommenheiten. Wer nur diese Folge von seiner Handlung sucht und erhält, aus derselben aber nicht weitere Folgen entspringen läßt, dessen Handlung bleibt allezeit in Ansehung anderer die wichtiger sind, eine unendliche Kleinigkeit. Ambitiosus wollte gern den Ruhm eines grossen Sternkundigen verdienen. Er hat sich auf seinem Landgute ein Observatorium bauen und die dazu nöthige Geräthe mit schweren Kosten herbey schafen lassen. Auch in den kältesten Winter-Nächten bringt er einige Stunden daselbst zu, um die Sterne durch seine Sehröhre zu beschauen. Doch beobachtet er allezeit dieses dabey daß er, wenn es noch etwas helle ist, sich darauf sehen läßt, und dadurch zeiget, wie be-

gierig er auf den Anbruch der Nacht warte um seine astronomische Wahrnehmungen fortsezen zu können. Ambitiosus erlangt zwar hiedurch einen Ruhm bey seinen Bauren, und, da diese es in der Stadt allenthalben verkündigen und ausbreiten, daß ihr gnädiger Herr alle Nachtzeiten den Himmel beschaue, so sehen ihn auch manche Einfältige in der Stadt als ein Wunder der Natur an. Allein da er selbst in den ersten Grundsäzen dieser Lehre ein elender Stümper ist, und mit nicht viel grösserem Verstand und Einsicht durch seine Sehröhre hindurch siehet, als ein Bauer auf seinem Landgute thun würde, so hat seine Handlung auch keine weitere Folgen, als daß er hiedurch etwas Ehre bey einfältigen Leuten erlangt, und sie bleibt daher allezeit eine unermäßliche Kleinigkeit.

§. 17.

Bißhero haben wir von denjenigen Handlungen geredet, welche nur in Absicht auf uns viele Folgen haben und daher für uns von Wichtigkeit sind. Wir können aber auch Handlungen vornehmen die auf das beste anderer abzielen (§. 10.). Es ist also eine Handlung schon von grösserer Wichtigkeit, je mehrere, je bessere Folgen sie für einen andern haben. Diejenige Handlung aber ist unstreitig viel wichtiger, welche nicht nur uns selbst, sondern auch zu gleicher Zeit einen andern auf verschiedene Weise vollkom-

kommener macht. Denn in solchem Fall beziehet sich mein Verhalten auf einen doppelten Gegenstand. Jener Fürst, welcher sich mit Fleiß bestrebet, mitten unter den verführerischen Gelegenheiten einen seinen Pflichten und Obliegenheiten gemässen Wandel zu führen, unternimmt nicht nur Handlungen, die für ihn selbst von der grösten Wichtigkeit sind, sondern welche dadurch noch viel wichtiger werden, daß sie seinen Unterthanen in allen Stüken zu gute kommen und überdas zu einem herrlichen Beyspiel werden, wodurch doch manche sich ermuntern lassen dem Verhalten ihres geliebten Fürsten nachzuahmen. Eine solche Handlung wird aber noch einen höhern Grad der Wichtigkeit erhalten, wenn ausserdem, daß wir selbst einen Vortheil dabey haben, sehr viele andere die Folgen davon empfinden. Der Herr eines grossen und weitläufigen Landes verbietet durch ein Gesez die Einfuhr einer fremden Waare, welche in seinem Lande eben so gut selbst gemacht wird. Er verschafet dadurch, daß das Geld in seinem Lande bleibet, und solches ist allezeit dem Fürsten ein wahrer Vortheil: zu gleicher Zeit aber macht er hiedurch, daß eine unzählige Menge armer Leute, welche sonst ihren Unterhalt mit Mühe würden gewonnen haben, in diesen Manufacturen ihr Brod leichter und besser verdienen können. Je mehrere Persohnen die Folgen davon empfinden, je wichtiger ist auch diese Handlung. Herr Pollio schreibt eine erbauliche Erklärung der gewöhnlichen Evangelien welche durch das

ganze

ganze Jahr vorgetragen werden. Er erhält dadurch selbst einen Vortheil, da ihm der Verleger eine ansehnliche Belohnung für seine Mühe erlegen muß. Man rechne unter den Käufern dieses Buches nur funfzig, welche ihren Gemeinden diese gedrukte Erklärung mit Nuzen wider vorsagen können, da sie sonsten vielleicht mager genug gespeiset worden wären. Nehmen wir nun an, daß von diesen Gemeinden, eine in die andere gerechnet, jede aus 200. Gliedern bestehe, so komt schon eine Anzahl von zehen tausend Köpfen heraus, welche alle durch diese Arbeit sind erbauet worden. Wie fruchtbar, wie wichtig muß nicht also diese Handlung des Pollio seyn!

§. 18.

Wir haben ein höchstes Wesen über uns, von welchem wir gänzlich und alleine abhängen, welches wir verehren müssen, und dem wir gewisse Pflichten zu leisten haben. Da uns von demselben alles gute komt und widerfahren kan, durch seinen Zorn aber, wenn wir denselben reizen, unser höchstes und unabwendliches Unglük befördert werden kan, so werden diejenige Handlungen für uns die wichtigste seyn, welche uns seine Gnade und Liebe zuwege bringen, seinen Zorn hingegen von uns abwenden können. Denn da es in seinem Willen und in seiner Macht stehet, uns zu verderben oder zu erhalten, so beruhen alle übrige Folgen die wir durch unsre

Hand-

lungen erhalten können bloß auf der Gnade und Liebe desselben. Den allerhöchsten Grad der Wichtigkeit hat also eine Handlung alsdenn, wenn sie uns die Liebe dieses grossen Wesens, wenn sie unsre eigene Vollkommenheit, wenn sie endlich den Nutzen sehr vieler anderer befördern kan. Jener Lehrer der hohen Schule versiehet sein Lehramt mit der möglichsten Treue, Fleiß und Redlichkeit. Er erfüllet hiedurch den Willen des Herrn, und hat sich also seines Wohlgefallens zu getrösten; er erwirbt sich die Liebe und Ehre seiner Zuhörer, und die Vermehrung seines Vermögens fliesset hieraus: Er dienet endlich auch so vielen andern durch diesen Unterricht unmittelbar, und mittelbar durch seine wohlgerathene Schüler, allen denenjenigen, welche einigen Nuzen durch dieselbe erhalten werden. Wollen wir es also kurz fassen, was bißher ist gezeiget worden, so können wir es in diesen wenigen Worten ausdrüken: Je mehrere Pflichten gegen GOtt, gegen uns selbst und gegen unsren Nächsten, durch eine Handlung ausgeübet und beobachtet werden; je einen grösseren Grad der Wichtigkeit muß man derselben beylegen.

§. 19.

Es ist nicht nöthig zu errinnern, daß wir nur von freyen Handlungen geredet haben, wenn wir denenselben eine grössere und geringere Wichtigkeit beygeleget. Nur möchte hiebey noch die Frage entstehen: ob denn auch die Erhaltung

der

der Folgen einer solchen Handlung zum voraus schon unsre Absicht gewesen seyn müsse, oder ob es genug sey, zu einer wichtigen Handlung, daß die Folgen von selbst und durch ein blosses Ungefähr erhalten werden. Man kan, um diese Frage zu entscheiden, nicht allgemein antworten. Eine Handlung, welche viele Folgen hat, behält zwar ihre Wichtigkeit, sie mag unternommen werden, von wem sie will: allein sie verliehret diesen Nahmen in Absicht auf denjenigen, der dieselbe ohne zu wissen, warum? und bey nahe ohne eine Absicht zu haben, vollzogen hat. Ein solcher Mensch würde eben so leicht eine andere weniger wichtige That verrichtet haben, wenn nicht öfters ein blosser sehr geringer Zufall, oder ein nichts bedeutender Beweggrund ihn dazu verleitet hätte. Man darf nur manche Begebenheiten im Krieg ansehen, wo auch zuweilen der einfältigste Soldat manche Handlungen verrichtet, die wegen ihren fruchtbaren Folgen sehr wichtig sind. Sind sie aber wohl allezeit in Ansehung desjenigen, der sie verrichtet, wichtig zu nennen? Ich halte nicht. Hingegen kan man von demjenigen mit desto grösserem Recht sagen, daß er eine wichtige Handlung unternommen, welcher zwar nicht alle, doch aber einige Folgen davon vorausgesehen und zu erhalten gesucht hat. Unsre Erkäntnis ist viel zu eingeschränkt und zu klein, als daß wir jederzeit alle mögliche Folgen unsrer Handlungen vorher zu sehen geschikt wären, und es kan also auch nicht anders seyn, als daß manche derselben

ben von ungefähr zutrefen, und öfters wider unser Vermuthen unsre Handlung wichtiger machen müssen.

§. 20.

Ehe ich diese Gedanken verlasse, muß ich nur noch eine Folge aus dem bißher abgehandelten heraus ziehen, welche bey nahe von sich selbst in die Augen fällt. Sie besteht darinnen: Je ausgebreiteter die Erkäntnis eines Menschen ist, je wichtiger werden auch seine Handlungen werden. Ein Mensch, der in allen Stüken eine sehr seichte Erkäntnis hat, der seine Pflichten nicht kennet, der weder seinen eigenen Vortheil, noch die Mittel denselben sich zu verschafen, einsiehet, wird hundert Handlungen vonnöthen haben um alle diejenige Folgen zu erlaugen, die ein anderer der eine grössere Einsicht hat, durch zwey oder drey Handlungen zu erhalten vermögend ist. Ein Christe hat also so wenig Ursache, eine richtige, ausgebreitete und mannigfaltige Erkäntnis zu fliehen, daß er vielmehr auf alle Art und Weise dazu verbunden ist, weil seine Handlungen allezeit von Wichtigkeit seyn und Pflichten gegen GOtt, gegen sich selbst, und gegen seinen Nächsten in sich fassen und enthalten müssen. Wie wird er aber solche Handlungen verrichten können, wenn es ihm an der Klugheit, an der Einsicht, an einer ausgebreiteten Erkäntnis fehlet, wenn er die bequemste Mittel nicht kennet seine Absichten zu erlangen, wenn er die

besten

besten Absichten selbst nicht einzusehen im stand: ist und es dabey öfters auf ein Gerathe wohl ankommen lassen muß?

II.

Von dem was Christen wohlanständig ist.

§. 1.

Wir wollen uns hier zwar nicht auf besondere Fälle und deren Entscheidung einlassen, dann es würde solches eine weitläufigere Abhandlung erfordern, als mit meiner Absicht bestehen könnte; dennoch aber überhaupt die vorhabende Sache so zu betrachten suchen, daß es ganz leicht werde, die besondere Stüke und Fälle, welche hiezu gehören, zu beurtheilen und durch Folgen herzuleiten. Damit wir aber einen sicheren Leitfaden haben mögen, so müssen wir zuvörderst die Frage genauer bestimmen. Es komt also darauf an, zu wissen: Ob denn Christen eine andere Art des Wohlstandes zu beobachten haben als andere, und worauf sich derselbe gründen müsse? Diese Bestimmung der Frage wird uns nun leichtlich in den Stand sezen können, genauer unsre Gedanken zu ordnen und richtiger zu verfahren. Kaum ist

ist es aber nöthig zu errinnern, daß wir durch die Benennung der Christen solche verstehen, welche diesen Nahmen mit Recht verdienen, die da würklich in dem Stande der Widergeburt und der Gnade sich befinden, welche in dem schärfsten Verstande also heissen können.

§. 2.

Wollen wir aber das folgende besser verstehen, so wird es nöthig seyn, zu wissen was denn überhaupt der Wohlstand sey, oder was man unter dem, was wohlanständig ist, verstehe? Der Wohlstand besteht in nichts anders, als in einem solchem Verhalten, durch dessen Beobachtung andere gleichsam genöthiget werden ein gutes Urtheil von uns und unsrem jedesmaligen Zustande zu fällen. Diese Erklärung ist fruchtbar genug, um alle und jede einzele Stüke des Wohlstandes daraus herzuleiten. Dennoch aber wollen wir suchen noch einige Folgen daraus zu ziehen, um sie theils noch genauer zu bestimmen, theils aber noch leichter und verständlicher zu machen.

§. 3.

Der Wohlstand ist die Beobachtung eines solchen Verhaltens, welches uns ein gutes Urtheil bey andern von der Vollkommenheit unsres Zustandes zuwege bringen kan. Es ist hieraus klar und deutlich genug, daß ein solches Ver-

halten, bey welchem wir den Wohlstand beobachten sollen, und welches daraus hergeleitet wird, ganz frey und durch das Gesez unbestimt geblieben seyn, folglich auch noch zu keiner Pflicht gehören müsse. Pflichten gehören nicht zu dem Wohlstand, obgleich der Wohlstand selbst allezeit als eine Pflicht gegen uns und in den allermeisten Fällen auch als eine Pflicht gegen andere angesehen werden muß.

§. 4.

Handlungen, welche durch irgend ein rechtmässiges und verbindliches Gesez auf diese oder auf jene Weise bestimmet und geordnet sind, stehen nicht mehr in unserer Willkühr und eigener Bestimmung. Es ist vielmehr unsre Schuldigkeit, sie der durch das Gesez gegebenen Vorschrift zu folge einzurichten, und wir können auch durch den schleunigsten und genauesten Gehorsam dagegen, auf kein anderes Urtheil Anspruch machen, als daß wir gethan haben was wir zu thun schuldig waren. Die Obrigkeit eines Ortes verbietet einen andern durch Beschimpfungen an seiner Ehre, oder durch würkliche Thätlichkeiten an seinem Leibe zu verlezen. Hat wohl Titus mehr als seine Schuldigkeit gethan, wenn er Cajum weder in Ansehung seiner Ehre noch an seinem Leibe beleidiget hat? Kan man sagen daß er in Ansehung dieser Handlung den Wohlstand beobachtet habe? Ich halte nicht. Alles was man zu seinem Lob sagen kan, ist dieses,

daß

daß er so wie er verbunden wäre, den Inhalt dieses Gesezes erfüllet, und einen Gehorsam geleistet habe, der ihn vor widrigen Folgen, welche mit dem Gegentheil verbunden wären, bewahret.

§. 5.

Handlungen hingegen, welche noch, weder durch das natürliche, noch auch durch das bürgerliche Recht eingeschränket und geordnet worden sind; stehen in unsrer Macht, und können nach unserm Gutbefinden so oder anders bestimmet werden. Diese wenn sie Zeichen sind von Vollkommenheiten welche wir an uns haben, oder wenn wir sie wenigstens so einrichten, daß sie andere als solche Zeichen ansehen, können uns erst ein gutes Urtheil von andern zuwege bringen. Menschen pflegen gemeiniglich nur dieses zu loben, was gleichsam mehr als unsre abgemessene Schuldigkeit ist, oder worinnen wir uns bey nahe selbst zu überwinden suchen. Je mehr wir also freye und in unsrer Macht stehende Handlungen sowohl zu unsrem eigenen Vortheil einrichten, als auch dieselbe nach anderer ihren eigenen angenommenen Meynungen, Gewohnheiten und Urtheilen zu bestimmen suchen, je leichter werden sie dahin gebracht werden, vortheilhaft von uns und unsrem jedesmaligen Zustande zu urtheilen.

§. 6.

Es ist dieses eine in der Erfahrung so gegründete Sache, daß niemand, er sey auch wer sey, so leicht bey andern ein sehr vortheilhaftes Urtheil von der Vollkommenheit seines Zustandes erhalten wird, woferne er nicht den Wohlstand genau beobachtet und die Regeln desselben sich als eben so viel verbindliche Vorschriften zu erfüllen bemühet, folglich in diesem Stüke gleichsam mehr thut als seine strengste Schuldigkeit zu erfordern scheinet. Herr Sorgloß wundert sich, warum er bey aller seiner Gelehrsamkeit, die ihm niemand absprechen kan, und bey seiner so ausgebreiteten Erkäntnis, welche er sich erworben, dennoch so wenig geliebet, geachtet und gelitten ist; da hingegen Herr Artig, bey weit geringeren Einsichten, unter Hohen und Nidrigen in grosser Achtung stehet, und in die ansehnlichste Gesellschaften einen ganz freyen und ungehinderten Zugang hat. Herr Sorgloß darf sich nicht wundern: die Gelehrsamkeit welche er sich erworben, wird ihm keinen andern Ruhm zuwege bringen, als diesen, daß er den schuldigen Fleiß angewendet habe. Er wird dahero auch nicht höher geschäzet werden, so lange er noch die Regeln des Wohlstandes ausser Augen sezet und sich einbildet, daß er alle diejenige Handlungen, welche durch kein Gesez bestimmet sind, ohne Absicht auf die menschliche Gesellschaft in welcher er sich befindet, bald nach seiner andere beleidigenden Bequemlichkeit, bald nach

sei-

seinem ungestümmen Eigensinne einrichten könne. Herr Artig hingegen ist der liebste Mensch von der Welt in Ansehung des gesellschaftlichen Lebens, er bemühet sich jederzeit auch die geringste Handlung, jedoch ohne eine niderträchtige Schmeicheley an sich bliken zu lassen, bald nach den wahren bald nach den falschen Urtheilen anderer einzurichten, und sie gleichsam zu Zeichen zu machen, wodurch sie auf seine Vollkommenheiten schliessen sollen. Ist es Wunder, wenn Herr Artig weit mehrere Liebe und Hochachtung sich erwirbet bey geringerer Gelehrsamkeit, da er durch seine ungemeine Sorgfalt und Beobachtung auch der freyesten Handlungen nicht nur seine Mängel bedeket, sondern sich auch in das Ansehen sezet, daß er noch mehr gethan habe als seine Schuldigkeit gewesen ist?

§. 7.

Hieraus erhellet nun ganz deutlich, warum wir oben gesagt haben (§. 3.) daß die Pflichten nicht zu dem Wohlstand gehören und keinen Gegenstand desselben ausmachen können, obgleich der Wohlstand selbst als eine Pflicht gegen uns selbst und gegen andere angesehen werden könne. Die Erfüllung unsrer Pflichten und ein gesezmässiges Verhalten kan uns noch kein rühmlicheres Urtheil von andern zuwege bringen (§. 4.). Nur eine mit uns selbst und mit andern übereinstimmende Einrichtung unsers freyen Verhaltens erwirbt uns Lob und Ehre, (§. 5.)

weil man in gewisser Absicht sagen kan, daß es mehr sey als unsre Schuldigkeit erfordert. Ist nicht aber solches eine Vorschrift schon des Gesezes der Natur, daß wir alles dasjenige thun und ausüben sollen wodurch wir ein nachtheiliges Urtheil anderer verhůten und hingegen einen vortheilhaften Begrif von uns bey ihnen erweken können. Es ist also in dieser Absicht eine Pflicht gegen uns. Durch die Unterlassung des Wohlstandes erweisen wir entweder einen verachtlichen Eigensinn, oder wir geben dadurch zu verstehen, daß wir die Meynungen, angenommene Gewohnheiten und Gebräuche anderer für thöricht und kindisch oder für uns wenigstens sehr unanständig halten. In beyden Fällen ligt ein Hochmuth und unerlaubte Verachtung anderer zum Grunde. Verbietet uns nicht aber eben dieses Gesez der Natur ein solches Verhalten wovon der Grund eine so stolze Gesinnung ist? Es muß dahero der Wohlstand, auf so freye und unbestimmte Handlungen er sich auch immer beziehen mag, auch als eine Pflicht gegen andere betrachtet werden.

§. 8.

Es kan eben daher auch niemalen geschehen, daß ein entgegen geseztes Verhalten, davon das eine durch ein gewisses Gesez bestimt ist, das andere aber von der Beobachtung des Wohlstandes abhänget, uns im Zweifel lasse, bey welchem von beyden wir eine Ausnahme machen

sollen,

sollen, oder kurz, daß eine Pflicht und eine Regel des Wohlstandes an einander stossen. Nur solche Handlungen die durch kein Gesez bestimmet worden, gehören zu dem Wohlstand, und es hört also etwas auf ein Wohlstand zu seyn, so bald das Gegentheil davon unter die Pflichten gehöret. Die Gefälligkeit gegen das Verlangen und die Bitten anderer ist ein wichtiges Stük des Wohlstandes, und wir sind verbunden, dasselbe so viel als es möglich ist, zu erfüllen. Würde aber hiedurch eine erweißliche und unstreitige Pflicht übertreten, so kan eine solche Gefälligkeit nicht mehr zu dem Wohlstande, sondern sie muß unter die unerlaubte und verbotene Handlungen gerechnet werden. Decorus sucht zwar in allen Gesellschaften und bey allen Gelegenheiten andern sich gefällig zu erzeigen, er komt aber in eine Versamlung lustiger Brüder, welche den Freuden-Becher stark herum gehen lassen, und ihn nicht weniger zwingen wollen, mehr zu trinken, als seinen Durst zu löschen nöthig, und der Gesundheit seines Leibes zuträglich ist. Decorus sucht erstlich durch gute Vorstellungen sie zu bewegen, ihm seine völlige Freyheit in diesem Stüke zu lassen, allein je mehr die Geister durch den hineingeschlukten Wein erhizet werden, je mehr suchen sie seine Gefälligkeit zu mißbrauchen. Decorus legt endlich das, was bißhero ein Wohlstand gewesen ware, bey Seite, er höret auf gefällig zu seyn, und macht sich, da er seine Gelegenheit ersiehet, aus der Stuben und von der Gesellschaft hin-

weg, welche ihn zu einem solchem Verhalten zwingen wollte, das keineswegs in seiner freyen Macht stunde, sondern durch Geseze bereits auf das genaueste bestimmt ware.

§. 9.

Die Beobachtung des Wohlstandes soll uns bey andern ein gutes Urtheil über unsren jedesmahligen Zustand zuwege bringen. Es sind dahero die Regeln des Wohlstandes so unendlich verschieden und mancherley, so unendlich verschieden unser Zustand selbst ist. Eine jede Handlung verändert unsren Zustand, und es werden daher auch bey einer jeden Handlung bey nahe neue und besondere Regeln des Wohlstandes beobachtet werden müssen. Essen, trinken, schlafen, wachen, gehen, sizen, liegen, stehen u. s. w. so verschieden diese Handlungen selbst untereinander sind, so verschieden ist auch das Verhalten dabey, wenn es ein Zeichen werden soll, woraus andere weiter, nemlich auf unsre Vollkommenheit, schliessen können. Da ferner die Menschen, sowohl diejenige, welche den Wohlstand beobachten, als die, in deren Gegenwart der Wohlstand beobachtet wird, einander bald in denen Gesinnungen, bald in denen äusserlichen Umständen der Ehre, des Vermögens und anderer Vorzüge, sehr unähnlich sind, so wird auch durch diese Verschiedenheit unser Verhalten bald auf diese bald auf jene Weise bestimmet werden müssen.

§. 10.

Man erkennet also hieraus, daß diejenige sehr übel mit dem Wohlstande zurechte kommen würden, welche sich gewisse Regeln bilden wollten ihr freyes Verhalten in den meisten Fällen darnach einzurichten, oder welche ohne auf die Verschiedenheit anderweitiger Umstände zu sehen das Betragen anderer, welche in einem anderen Verhältnisse stehen, als eine Vorschrift ihres eigenen Betragens annehmen wollten. Die bekannte Fabel von dem Esel und dem Schoshündgen ist recht geschikt diese Sache zu erläutern. Der Esel wurde neidisch, da er sehen mußte, daß der kleine Hund alles hatte was er nur verlangen konnte, ob er gleich seinem Herrn keinen weitern Nuzen schafte, auch keine andere Arbeit verrichten durfte, als zuweilen das Maul abzuleken, und die Pfote in seine Hand zu legen, so oft als es ihm befohlen wurde, da er selbst hingegen dem Herrn nicht nur weit mehr Nuzen schafte, sondern auch bey seiner Arbeit nur das schlechteste Futter und Schläge genug erhielte. Er wollte daher von dem kleinen Hunde den Wohlstand und die artige Schmeicheley erlernen, und seinem Herrn, da er nahe bey ihm stunde, nicht nur das Gesichte ableken, sondern auch freywillig den Fuß in seine Hand legen, damit er eines gleichen Glükes und Wohllebens mit dem Hund geniessen möchte. Allein er betroge sich sehr, und er bekam für seine Schmeicheley nichts

anderes als noch stärkere Stokschläge. Stupidus hat sich vorgesezt, damit er in der Welt fortkommen und allenthalben wohl gelitten seyn möge, den Wohlstand von höhern und fürnehmeren Persohnen zu erlernen, weil diese gemeiniglich das Vorurtheil für sich haben, daß sie wüßten, was sich gezieme und wohlanständig sey. Man kan ihn endlich in diesem Stüke so sehr nicht tadeln: aber der dumme Tropf hat die Geschiklichkeit und den Verstand nicht, eine richtige Anwendung davon auf sich und seinen Zustand zu machen. Er hat einmal bemerket, daß der Baron M... dem Grafen C... der ihn besuchte, biß auf die lezte Stufe der Treppe entgegen gegangen und ihn in sein Zimmer begleitet hat. Er bildet sich diese Regel des Wohlstandes in seinen Gedanken. Es ist eine Unhöflichkeit, die Treppe eher hinauf zu steigen, biß der Herr des Hauses den Fremden der ihn besuchen will, abholet und in sein Zimmer begleitet. Nicht lange hernach fügt es sich, daß er bey dem obersten Minister des Hofes etwas zu besorgen hat, er geht zu ihm hin, da er aber niemand erbliket, der bereit wäre ihn zu empfangen, so wundert er sich zwar, entschliesset sich aber doch so lange zu warten biß man ihn einholen würde. Die Bedienten des Ministers sehen ihn und fragen, was er begehre und zu wem er wolle. Er antwortet nichts, als daß er bey dem Minister etwas zu verrichten habe. Sie weisen ihn an, die Treppe hinauf zu gehen, wo er würde angemeldet werden. Stupidus

will

will aber nicht unhöflich seyn, nikt mit dem Kopfe und bleibt stehen. Die Zeit wird ihm etwas zu lange, er geht auf und ab, und der Fürwiz treibt ihn an, um sich etwas zu schafen zu machen, bald diese bald jene Winkel zu besehen, ohne doch eine böse Absicht dabey zu haben. Die Bedienten bemerken dieses, und, da sie seine Ursache nicht wissen, warum er schon drey Stunden lang unten an der Treppe wartet, ohne hinauf zu gehen, seine Kleidung auch nicht die prächtigste ist; so halten sie ihn für einen, der sich unter einem Vorwand in das Hauß eingeschlichen und nur Gelegenheit suchet eine Sache, die zu seiner eigenen Bequemlichkeit taugt, unter seinem Mantel heimlich fortzutragen. Sie beschuldigen ihn endlich dessen und befehlen ihm sich aus dem Hause fortzumachen, da er aber noch nicht gehen und dennoch den Grund seines Wartens nicht sagen will, so ergreifen sie einen Prügel und jagen ihn mit Schlägen zum Hause hinaus.

§. 11.

Ist es also gewiß, daß auch der geringste Umstand die Sache verändert, folglich auch eine besondere Art des Verhaltens erfordert, so siehet man gar bald, daß es nicht möglich ist, alle und jede Regeln des Wohlstandes, welche in so unendlich verschiedenen Fällen beobachtet werden müssen, anzugeben; sondern daß alles, was man davon sagen könne, bloß allgemeine Vorschriften

schriften betrefe. Das besondere muß man in jedem Falle der Klugheit des andern selbst überlassen, besonders da die Urtheile der Menschen in Ansehung dieser Handlungen selbst so sehr verschieden sind. Will also jemand den Wohlstand auf das möglichste beobachten, so muß er auch die möglichste Klugheit besizen, und seine Handlungen, die dahin gehören, nicht nur zu Zeichen der Vollkommenheit seines Zustandes zu machen wissen; sondern auch das Urtheil anderer davon, wo nicht gewiß, doch wenigstens wahrscheinlich einzusehen im Stande seyn. Superbus, stolz auf seine Vorzüge und Ehren-Aemter, urtheilet von der vollkommensten Ehrerbietung seines Clienten gegen ihn, aus der demüthigen und furchtsamen Art, womit er seine Bitte vorbringet und alle Worte gleichsam auf das genaueste abwieget ehe er sie aus seinem Munde gehen läßt. Er würde es sehr ungnädig nehmen, wenn ein Mann von geringerem Stande sich unterstehen würde gerade zu und auf eine unerschrockene Weise seine Bitte vorzubringen, wenn er nicht den Titel Excellenz so oft als es sich nur schiken will, widerholte und von sich hören liesse. Herr Liebreich hingegen, der in gleichem Stande, Ansehen und Würde ist, hasset von ganzem Herzen jene sclavische Unterwerfung, mit welcher man bey dem Superbus so angenehm wird, er hält sie vor eine sträfliche Niderträchtigkeit. Man kan versichert seyn ihn zornig zu machen, wenn man

so

so sclavisch und furchtsam sich gegen ihn bezeuget; da ihn vielmehr ein jeder als einen sehr gnädigen und liebreichen Herrn erfahren wird, welcher mit ihm, zwar auf eine geziemend ehrerbietige, doch zu gleicher Zeit vertraute und herzhafte Weise redet. Welch ein grosser Unterscheid findet sich zwischen diesen beyden Persohnen in Ansehung ihres Urtheils von unserm Verhalten. Einerley Handlungen können uns bey jenem Gnade, bey diesem aber Ungnade erwerben. Wie viel Klugheit wird also erfordert, unser Verhalten nach denen so verschiedenen Gesinnungen der Menschen gebührend einzurichten.

§. 12.

Ist es also wohl möglich, daß ein Mensch, bey allen und jeden Persohnen, die ihn kennen und mit ihm umgegangen sind, sich eine gleiche Hochachtung und Liebe erwerben sollte? Ich behaupte, daß dieser Mensch noch gebohren werden solle, und niemand würde dieses im Stande seyn zu thun, welcher nicht bey nahe eine unendliche Klugheit besässe und gewiß wüßte, was alle diejenige mit welchen er umzugehen hat, für besondere Urtheile von diesen oder jenen Handlungen fällen werden. Es wird sich dahero niemand etwas anders zu versprechen haben, als daß er von diesen gelobet, von andern aber getadelt werde. Regulus ist artig genug um durch die genaueste Beobachtung des Wohlstandes sich bey den meisten in Hochachtung zu sezen. Man

redet

redet in einer Gesellschaft von ihm und zwar zu seinem Vortheil. Fulvia welche dieses mit anhöret, läßt ihren Widerwillen dagegen ganz deutlich merken und indem sie den Kopf in die Höhe wirft, sagt sie mit einer hönischen Mine: Er verstehet den Wohlstand gar nicht, er ist ein grober Kerl. Regulus ist nicht schuld an diesem Urtheil; er hat ihr ehemals, da er das Unglük hatte, in einer Gesellschaft bey ihr zu seyn, so viele ja noch mehrere Achtung erwiesen, als sie verdienet; er wußte aber nicht, daß sie von allen denen, welche nicht von so altem Adel abstammten wie sie, beynahe eine göttliche Verehrung forderte. Wenn also gleich andere mit ihm sehr wohl zu frieden gewesen sind, so hatte doch Fulvia in seinem Verhalten sehr vieles auszusetzen, weil er ihr nicht so viel Ehre erwiesen, als sie nach ihrer Einbildung verdienete. So wenig es also möglich ist, dergleichen Fälle zu vermeiden, so wenig wird es auch möglich seyn, sein Verhalten so einzurichten, daß alle und jede ein gleich gutes Urtheil von uns und unserm Zustande fällen sollten.

§. 13.

Ein dergleichen Urtheil welches ohne genugsamen Grund und Ursache ist gefället worden, ist auch in Wahrheit so beschafen, daß derjenige der gröste Thor von der Welt seyn würde, welcher sich darüber kränken und betrüben wollte. So lange jemand sich selbst mit Recht nichts

vorzuwerfen hat und das nachtheilige Urtheil anderer von seinem Zustande ungegründet heissen kan, so lange kan er dasselbe mit kaltem Blute und sehr gleichgültig anhören. Ist hingegen ein solches Urtheil gegründet, so ist richtig genug, daß dasselbe nicht darf verachtet werden, da es von weiteren Folgen seyn kan. Es muß dahero, so lange der Wohlstand eine Pflicht gegen uns bleibet, der Grund davon hinweggenommen werden, worauf das nachtheilige Urtheil von selbst hinweg fallen, oder wo es noch länger dauret ohne Ursache, unter jene falsche Urtheile gerechnet werden muß. Obgleich auch dieses seine vollkommene Richtigkeit hat, daß falsche Urtheile, je nachtheiliger sie uns seyn können, um so viel weniger geringe geachtet werden dürfen. Da es aber doch nicht in unsrer Macht stehet andere zu einem geneigteren Urtheil von unsrem Zustande zu zwingen, so muß man in einem solchen Fall alles mit desto grösserer Behutsamkeit zu vermeiden suchen, was nur den geringsten Schein haben könnte, als ob uns ein solches Verhalten mit Recht zur Last gelegt werde und sich hingegen bemühen das gegenseitige Verhalten desto fleissiger an sich bliken zu lassen, damit die nachtheilige Beschuldigung von sich selbst wegfallen müsse und durch die Wahrheit verdränget werde.

§. 14.

Nun wird es uns nicht schwer seyn einzusehen, ob ein Christe, der sich nemlich in dem Stande der Gnade befindet, auch zu einer Beobachtung dieses Wohlstandes in dem gesellschaftlichen Leben der Menschen, verbunden sey? Man kan und muß auf diese Frage ohne Bedenken mit Ja antworten. Es ist nichts in dem Christenthum, welches diese Beobachtung des Wohlstandes zu einer unerlaubten Sache machen sollte. Dann es ist obenher (§. 3.) bereits errinnert worden, daß nur solche Handlungen zu dem Wohlstand gerechnet werden können, welche frey und weder durch ein göttliches noch menschliches Gesez auf gewisse Weise bestimmet worden sind, folglich die auch selbst durch diesen Stand der Gnaden frey gelassen werden. Ja man kan mit Recht sagen, daß das Christenthum vielmehr dazu verbinde, als davon abhalte, wie dieses sogleich aus dem folgenden erhellen wird.

§. 15.

Der neue Zustand eines Christen, nemlich der Stand der Gnaden, hebt die vorige Zustände nicht auf, denn sonsten müßte er alsobald entweder sich völlig von allen andern Menschen absondern und in eine wüste Einöde sich begeben, oder er müßte von der Erde hinweg genommen und in den Himmel versezet werden. Er bleibt

bleibt aber noch auf der Erden, in eben dieser Gesellschaft der Menschen, in eben dem Besiz der zeitlichen Güter und der Ehre. Es bleiben ihm also eben so viel Gelegenheiten zu freyen Handlungen übrig als vorhin, wodurch er sich entweder ein gutes oder übles Urtheil bey andern zuziehen kan. Ein übler Begrif anderer von unsrem jedesmaligen Zustand kan nicht nur in Ansehung unsres Wohlseyns von vielen Folgen seyn und uns manchen Schaden zuziehen, sondern auch von dem Stande der Gnaden, worinnen der Christe stehet, nachtheilige Gedanken erweken, daher hat jener um so viel mehrere Ursache sich des Wohlstandes zu befleissigen, und die Beobachtung desselben wird bey ihm zu einer noch grösseren Pflicht gegen sich selbst werden als bey andern. Das Christenthum gibt ihm noch weit mehrere Verbindlichkeiten an die Hand, alle und jede Pflichten gegen GOtt, eben sowohl als gegen sich selbst zu erfüllen, so daß also sein jedesmaliger Zustand so vollkommen werden muß als es seyn kan, und er alle die Obliegenheiten gegen seine Seele, gegen seinen Leib und gegen seinen äusserlichen Zustand, in einem weit vollkommeneren Umfange zu erfüllen verbunden ist. So lange also der Wohlstand und die Beobachtung desselben, von den Pflichten gegen uns selbst nicht abgerissen werden kan, so lange kan man mit Recht behaupten, daß ein Christ desselben sich noch weit vollkommener mehr und besser befleissigen müsse, als

ein anderer, welcher nicht in eben diesem Zustande sich befindet, worinnen jener stehet.

§. 16.

Betrachten wir den Wohlstand, in so ferne er sich auf andere beziehet, so werden wir ohne Schwürigkeit einsehen, daß er auch in dieser Absicht demselben nicht nur nicht unanständig sey, sondern vielmehr als ein pflichtmässiges Verhalten angesehen werden müsse. Der Stand der Gnaden macht uns nicht zu Menschenfeinden, und zu solchen Leuten, welche nur die Pflichten gegen GOtt und gegen sich selbst ausüben sollen, alle andere Menschen aber, in deren Gesellschaft sie doch leben, davon auszuschliessen verbunden sind. Nein: er will und verlangt gerade das Gegentheil: Er fordert, daß ein wahrer Christe noch weit besser die Pflichten gegen andere, die allgemeine so wohl als die besonderste, ausüben und erfüllen solle. Er verbietet jemanden neben sich zu verachten, und fordert in Demuth einer den andern höher zu halten als sich selbst; er befiehlet allen allerley zu werden, und sich selbst, da, wo es ohne Schaden geschehen kan, nach den Vorurtheilen anderer zu richten. Ist also die Unterlassung des Wohlstandes eine Verachtung und Geringschäzung anderer und ihrer Urtheile, folglich auch eine Uebertrettung der Pflicht welche wir gegen sie zu erfüllen haben; wie will man sagen, daß das Christenthum uns dazu berechtigen könne?

Häuft es nicht vielmehr unsre Verbindlichkeit, an statt dieselbe aufzuheben? Was soll man also urtheilen, wenn Morosus glaubt, es seye ihm nunmehro nicht erlaubet, seine Haare zierlich aufzukämmen, einen guten Rok zu tragen, oder sonst reinlich und ordentlich sich zu verhalten? Er läßt seine Haare fliegen, so wie sie selbst wollen, Puder darauf zu streuen, würde nach seiner Meynung nur ein sündliches eitles Herze verrathen: sein Rok ist so schlecht, daß er mit genauer Noth noch zusammenhält und er macht sich eine Ehre daraus, daß die Lappen womit er zusammen geflikt ist, recht deutlich in die Augen fallen. Seine ganze übrige Kleidung steht in dem genauesten Verhältnis damit, und ist sehr unrein und schmuzig, ja man würde ihn für den liederlichsten Menschen halten, wenn man ihn nicht genauer kennte. Handelt Morosus wohl recht hieran? Werden nicht manche seinen Gnadenstand in Zweifel ziehen und ihn für einen Thoren halten? Versäumt er nicht also eine wichtige Pflicht gegen sich selbst? Wird er nicht, wenn man ihn auch für einen wahren Christen hält, durch sein wunderliches und widersinnisches Bezeigen Ursache geben, daß manche vor dem Christenthum einen Abscheu bekommen, wenn sie aus seinem Verhalten Anlaß nehmen sich zu bereden, daß ein jeder Christ sich so schmuzig aufführen müsse? Ligt nicht endlich in einem solchen Betragen, ein Stolz und eine Verachtung anderer zum Grunde, da man sie in solchen Dingen die doch unschuldig sind und

nach unsrer Freyheit sehr verschieden bestimmet werden können, unendlicher Fehler und Vergehungen gegen das wahre Christenthum, beschuldigen will? Und ist nicht dieses eine solche Uebertrettung der Pflichten gegen andere die das Christenthum und ein jeder wahrer Christe nothwendig hassen und verabscheuen muß.

§. 17.

Wissen wir aber nunmehro gleich, daß das Christenthum die Beobachtung des Wohlstandes nicht verbiete, sondern vielmehr mit allem Ernst anbefehle: so fragt sich doch noch: Erstlich ob ein Christ, in so ferne er ein Christ ist und in dem Stande der Gnaden sich befindet, nicht einen besondern Wohlstand zu beobachten habe? Diese Frage muß allerdings mit Ja beantwortet werden. Ein jeder Zustand hat seine eigene Handlungen, unter welchen allezeit einige frey und durch kein Gesezt bestimmt sind, welche eben daher auch von uns so eingerichtet werden müssen, daß sie mit unsrem Zustande nicht nur in einigem Verhältnis bleiben, sondern selbst Zeichen werden, woraus andere auf die Vollkommenheit unsres Zustandes schliessen können. Nun ist nicht zu läugnen, daß das Christenthum, oder wenn wir es lieber so nennen wollen, der Stand der Gnaden ein neuer Zustand ist, in welchem wir uns befinden. Er fasset also theils durch das Gesez bestimte, theils uns selbst überlassene und unbestimte Handlungen in sich.

Bey jenen ist kein Wollstand möglich (§. 4.) diese aber können verschieden eingerichtet werden. Soll ein Christ also seine Pflicht in Ansehung dieser erfüllen, so muß er sie so ordnen und bestimmen, daß sie mit seinem Zustande der Gnaden nicht nur übereinstimmen, sondern auch Zeichen werden, woraus andere auf die Vollkommenheit dieses seines Zustandes das ist auf sein wahres und ungeheucheltes Christenthum selbst schliessen können. Dieses Verhalten ist nun desjenige was man den Wohlstand der Christen nennet, und woraus also auch neue Regeln und Vorschriften ewachsen für alle und jede freye Handlungen, welche dabey vorkommen können.

§. 18.

Gleichwie aber ein jeder Mensch, welcher vernünftig handeln will, allezeit das wichtigere dem weniger wichtigen vorziehen muß, also verhält es sich auch mit dem Wohlstand und den verschiedenen Arten desselben. Derjenige Wohlstand, welcher mit einem wichtigern Zustand in Verhältnis stehet, muß auch allezeit zuerst beobachtet werden. Der Stand der Gnaden ist so beschafen, daß er einen jeden andern Zustand, in welchem wir uns befinden können, an Wichtigkeit weit übertrift, da sich die Folgen desselben nicht nur auf alle andere Zustände unsers Lebens, sondern auch auf jene Ewigkeit, in welcher jene aufhören werden, erstreket. Es muß also auch der Wohlstand des Christenthums allen

len andern Arten des Wohlstandes vorgehen und vorgezogen werden. Ob also gleich Christen zu dem gesellschaftlichen Wohlstand verpflichtet sind, so sind sie doch noch weit mehr zu jenem verbunden. Ist also eine Handlung so beschafen, daß durch dieselbe entweder dem Wohlstande des Christenthums oder einer andern Art desselben zu nahe getretten werden müßte, so muß ein Christe allezeit leichter die Vorschrift eines andern Wohlstandes, als die Regeln desjenigen, der mit seinem Christenthum in Verwandschaft stehet, vorbey gehen, und in solchem Falle sich nicht scheuen, auch ein unsanftes Urtheil von seinem übrigen Zustande gedultig zu ertragen.

§. 19.

Es fragt sich zweytens noch: Ob durch den Stand der Gnaden nichts von dem übrigen Wohlstand eingeschränket werde? Gleichwie das Christenthum die menschliche Natur und ihr Wesen nicht aufhebt, dasselbe aber doch in eine bessere Ordnung bringet und vollkommener macht; eben so ist es mit dem Wohlstand beschafen. Es hebt das gesellschaftliche Leben, eben so wenig, als was dazu gehöret, auf; dennoch aber macht es dasselbe richtiger, besser, vollkommener, und mit den übrigen Pflichten übereinstimmiger. Es kan also auch nicht anders seyn, als daß manche Dinge die den Wohlstand betrefen, dadurch genauer eingeschränkt, mehr bestimmet, und richtiger gemachet werden müssen.

Die Kleidung unsres Leibes ist ein Stük, welches mit Recht zu dem Wohlstande gerechnet werden muß. Splendidus, ehe er in den Stand der Gnaden gekommen, ware sehr besorgt für dieses Stük des Wohlstandes. Es ware ihm vermöge seines Standes und Reichthums erlaubet, sich vor andern in Kleidern hervor zu thun, und er suchte auch würklich, so wohl durch den öftern Wechsel, als durch die gute Wahl und Kostbarkeit derselben die Augen anderer auf sich zu ziehen. Man bewunderte ihn, man sahe auf ihn, man nannte ihn einen artigen Herrn. Seitdeme aber Splendidus ein Christe ist, hat er diese Sorge für die Kleidung, so wie es sich gebührte, eingeschränket. Er geht sauber, reinlich, ordentlich, ja man kan noch dazu sezen, kostbar in Kleidern; aber man bemerkt nicht mehr den, biß zu einiger Verschwendung getriebenen Wechsel, und die durch vieles Gold und Silber, welches er sonsten auf den Kleidern getragen, erhöhete Kostbarkeit. Nunmehro weiß er seine freye Handlungen in diesem und in andern Stüken so einzurichten, daß es bey nahe jedermann in die Augen fallen muß, er sorge nicht mehr so sehr für seinen Leib, als für das beständige Wohlseyn seiner Seele. Der Stand der Gnaden hebt also bey ihm den gesellschaftlichen Wohlstand nicht auf, sondern schränket ihn nur einiger massen ein, und bringt ihn in die rechte Ordnung.

§. 20.

§. 20.

Wir müssen noch ein paar allgemeine Anmerkungen beyfügen, welche bey allen Arten des Wohlstandes, folglich auch bey dem Wohlstande des Christenthums gelten können und beobachtet werden müssen. Wir haben obenher bereits errinnert, und es fliesset selbst aus der gegebenen Erklärung des Wohlstandes, daß es dabey alleine auf das Urtheil anderer ankomme, folglich daß wir bey dem Wohlstand solche Handlungen beobachten müssen, von welchen andere gut zu urtheilen gewohnt sind, und welche sie als Zeichen von anderweitigen Vollkommenheiten, die wir an uns haben, ansehen wollen. Da aber die Urtheile vieler Menschen in solchen Dingen einander gar selten ähnlich und von einerley Art sind, und der eine nach denen ihm eigenen Gewohnheiten, Meynungen und Einsichten öfters das Gegentheil von demjenigen, was andere aus einer Handlung zu schliessen pflegen, urtheilen will, so müßte derjenige ein Thor seyn, welcher sich träumen lassen wollte, allen recht zu thun, und nach aller Urtheil den Wohlstand zu beobachten. In solchen Fällen ist es dahero nothwendig, daß man sich jederzeit nach der grösseren Menge oder nach der Wichtigkeit der Personen richte, und seine Handlungen so einrichte, wie man weiß, daß diese sie als Zeichen unsrer Vollkommenheit anzusehen gewohnt sind. Will jene kleinere oder geringere Anzahl das Gegentheil aus eben diesen Hand-

lungen

lungen schliessen, so können wir uns doch damit trösten, daß die meiste und wichtigste Stimmen auf unsrer Seite sind, und vortheilhaft von uns urtheilen wollen.

§. 21.

Da aber die Urtheile der Menschen so sehr verschieden sind, so kan es sich sehr leicht zutragen, daß wir nicht einmal wissen, wie diese oder jene Handlung von andern werde angesehen und beurtheilet werden. Es ist dahero nichts anderes dabey zu thun, als daß wir uns mit Muthmassungen zu helfen suchen und uns nach der grössern oder geringeren Wahrscheinlichkeit zu verhalten bemühen. Timotheus unterläßt eine an sich selbst sehr unschuldige Handlung, weil er nicht gewiß weiß, ob andere gütig davon urtheilen und nichts widriges in Ansehung seiner Gemeinschaft mit Christo daraus schliessen würden. Es hätte geschehen können, daß ihr Urtheil gut für ihn ausgefallen wäre, dennoch aber ist es auch nicht unwahrscheinlich, daß diejenige, welche seine reine Absicht dabey nicht gewußt, liebloß dieselbe beurtheilet hätten. Er hat also nach wahrscheinlichen Gründen gehandelt und dieselbe mit Recht unterlassen, ja selbst nach ihren Vorurtheilen sich bequemet, damit alle Gelegenheit ein ungütiges Urtheil von seinem Zustande zu fällen, abgeschnitten werden möge.

III.

Ob Christen gegen GOtt eine besondere Art des Wohlstandes zu beobachten haben.

§. 1.

Es kan niemanden gleichgültig seyn, was andere die in einer Gesellschaft mit ihm leben, für ein Urtheil von ihm fällen, ob sie ihn für vollkommen halten oder für unvollkommen. Ein Glied einer Gesellschaft, welches von allen andern Gliedern für untauglich, unfähig und ungeschikt gehalten wird, etwas zu dem Wohl des ganzen oder der Gesellschaft beyzutragen, wird von den übrigen gar bald verlassen seyn, und niemand wird sich bemühen etwas zu seinem besten zu thun. Man verachtet es, man hält es geringe, man ist gleichgültig dagegen, es mag demselben wohl oder übel ergehen. Folgt nicht aber hieraus unmittelbar unser Elend und endlicher Untergang? Wer kan sich wohl rühmen, daß er sich selbst genug sey, und anderer Hülfe nicht bedürfe, um sein Wohlergehen und Glük zu befördern? Müssen wir nicht alle Bewohner dieser Welt überhaupt, und eine jede Gesellschaft ins besondere als eine Uhr ansehen, welche niemals die gesuchte Würkung erreichen wird, wo ein Rad nicht dem andern beständig forthilft und es treibet, wo nicht alle

zu

zu dem gemeinsamen Entzwek etwas betragen, wo kein Stük, es sey so geringe als es wolle, sich von seinem bestimmten Dienste losmachen darf? Wir sind unglüklich, so bald andere uns ihre Hülfe entziehen, unser Leben wird elend, auch bey dem Ueberflusse alles dessen, was uns in einer Gesellschaft Ruhe und Zufriedenheit gewähren könnte, so bald wir selbst für alles und jedes Sorge tragen müssen, unsre Tage werden in Trauertage verwandelt, wenn niemand ist, der uns durch Rath und That an die Hand zu gehen sucht: kurz: unser Leben würde ein Vorschmak, ein lebhafter Vorschmak der Hölle seyn, wenn wir von jederman verlassen und ohne betrauret zu werden hülflos gelassen würden. Alles dieses aber würde nothwendig erfolgen müssen, wenn das Urtheil der ganzen Gesellschaft über ein Glied derselben, einmüthig dahin gienge, daß dasselbe nichts gutes oder vollkommenes an sich hätte, und zum Wohl des ganzen nichts beytragen könne. Es ist uns also nicht wenig daran gelegen, daß wir von andern, ja von so vielen als es seyn kan, gut beurtheilet werden, und daß sie uns für vollkommen halten. Je mehrere Glieder der Gesellschaft dafür halten, daß wir zu der allgemeinen Wohlfarth etwas beyzutragen im Stande sind, je mehrere werden sich auch befleissigen, unser eigenes Wohl zu befördern, je glüklicher werden wir seyn.

§. 2.

§. 2.

Sollen aber andere ein gutes Urtheil von uns fällen, so müssen wir uns erst bestreben uns Vollkommenheiten zu erwerben. Wie kan man fordern daß sie uns für vollkommen halten, wenn wir doch höchst unvollkommen sind. Gesezt auch, daß sie sich in ihrem Urtheil betrügen und an uns mehr gutes finden würden als wir in der That an uns haben; so würden wir doch endlich offenbar werden und in unsrer wahren Gestalt erscheinen müssen. Das Blendwerk und die Vorurtheile eines andern zu unsrem besten, gleichen nur einer betrüglichen Schminke, welche denen, die sich bey Gelegenheiten mehr erhizen, als es seyn solte, über die Wangen herab lauft, und sie dem Gespötte derer, welche sie betrügen wollten, blos stellet. Nur eine wahre, nur eine solche Vollkommenheit, welche sich würklich bey uns befindet, kan uns auch ein beständiges gutes Urtheil bey andern erwerben und zuwege bringen. Allein diese Vollkommenheiten selbst sind nicht allezeit so beschafen, daß sie andern merklich werden und in die Sinnen fallen. Die vornehmsten davon haben ihren Siz in der Seele, und sehr viele derselben, wenn sie auf eine anständige Art andern sollen vorgelegt werden, erfordern öfters ganz besondere Gelegenheiten, welche sich nicht alle Tage darbieten und zeigen wollen. Die Menschen selbst sind nicht im Stande in unser inwendiges einzudringen, und das was in unsrer Seele eingehüllet ist zu eröf-

nen; so lange die Schale nicht eröfnet wird, so lange wird auch die Süssigkeit des Kerns unbekannt und verborgen bleiben.

§. 3.

Da uns aber doch ungemein viel daran gelegen ist, daß andere unsre Vollkommenheiten einsehen und erkennen, so ist es nothwendig, daß wir uns auf alle Art und Weise bemühen, ihnen dieselbe sichtbar und begreiflich zu machen, besonders aber diejenige, welche in dem gesellschaftlichen Leben am vorzüglichsten und brauchbarsten sind. Nichts ist aber geschikter hierzu, als wenn wir solche Zeichen erfinden, woraus andere sogleich auf das Daseyn dieser oder jener Vollkommenheit bey uns schliessen können und müssen. Ich läugne nicht, daß dergleichen Zeichen öfters auch von ungeschikten und unvollkommenen nachgeahmt werden können, und also eben sowohl einige Unbequemlichkeit haben; alleine theils wird ein solches Blendwerk gar leicht und bald, wenigstens den scharfsichtigeren offenbar werden, theils aber kan dieser Mißbrauch den grossen Nuzen nicht aufheben, da sonst manche herrliche Glieder der Gesellschaft in der dunklen Nacht würden sizen müssen und nicht Gelegenheit hätten, das beste der ganzen Gesellschaft auf eine so ausnehmende Weise zu befördern als sie würklich im Stande sind zu thun. Man hat dahero den Wohlstand erfunden, und diejenige Handlungen welche sonsten ganz gleichgültig gewesen

wesen wären, ob sie so oder auf jene andere Weise eingerichtet worden, zu Zeichen gemacht, daß diese oder jene Eigenschaften und Vollkommenheiten bey uns anzutrefen seyn. Dieser ist also das wahre Schiboleth, das Kennzeichen, woraus andere von uns entweder gut oder böß zu urtheilen gewohnt sind, welches, so unzulänglich es auch ist, dennoch in einer menschlichen Gesellschaft, zu einer Art der Nothwendigkeit geworden ist.

§. 4.

Daß wir also den Wohlstand in dem gesellschaftlichen Leben der Menschen beobachten, ist dieses die Ursache, weil die meisten, weil die wichtigsten Vollkommenheiten der Menschen sonst verborgen und verstekt bleiben müßten, weil anderen der Siz derselben, ich meyne unsre Seele, undurchdringlich bleibt, und sie bey dem Urtheil über uns nicht anders als die Blinde tappen, und auf ein blosses Ungefähr uns öfters ihre ganze Wohlfarth anvertrauen müßten. Man sehe den Wohlstand und die Beobachtung desselben nun auf der besten Seite an, welche man haben kan; so wird man allezeit wahrnehmen und bemerken müssen, daß er auf Seiten derjenigen, gegen welche er beobachtet wird, nichts anders als eine sehr grosse Unvollkommenheit und mangelhafte Einsicht anzeige. Wären wir im Stande das innerste der Herzen zu durchforschen, reichte unsre Einsicht und unser Verstand so weit,

daß wir ohne Mühe die Gedanken, die Entschliessungen, die Neigungen anderer errathen könnten, wozu sollte alsdenn der Wohlstand? Er würde in einer solchen allwissenden Gesellschaft gänzlich verbannet seyn, da keine äusserliche Zeichen der Vollkommenheit nöthig wären und ein jeder, ohne sich zu irren, auf das genaueste bestimmen könnte, wie hoch der andere geschäzet werden müßte, da niemand durch solche Zeichen in seinem Urtheil hintergangen werden könnte, so daß er sich verleiten liesse, jenem wider und ohne sein Verdienst Vollkommenheiten beyzulegen, die er doch nicht besizet. Da also der Wohlstand wegfallen müßte, wenn wir vollkommenere Geschöpfe wären, so geben wir durch die jedesmahlige Beobachtung desselben an den Tag, daß andere eben so unvollkommen als wir, und wir wie jene seyn müssen.

§. 5.

Man wird leicht errathen können, zu welchem Ende wir dieses gesagt haben. Es führt uns nemlich solches näher zu der Beantwortung unserer aufgeworfenen Frage: Ob Christen in ihrem Wandel vor GOtt gegen denselben auch eine gewisse Art des Wohlstandes zu beobachten haben? Die zweyte Abhandlung welche wir voraus geschikt haben, ist hinreichend genug, uns zu errinnern, daß wir hier widerum ganz keine Pflichten darunter verstehen, sondern nur solche Handlungen, welche uns völlig frey gelassen

sen und durch kein Geseze bestimmiet sind. Gesezt also, wir hätten gegen GOtt eine besondere Art des Wohlstandes zu beobachten, so müßte derselbe in einem solchen Verhalten bestehen, wodurch wir ihm vortheilhafte Gedanken von unsrem Zustande und Verhältnis gegen ihn beyzubringen suchten, so daß wir also unser freyes Verhalten so einrichten wollten, daß dasselbe GOtt eine Art des Zeichens seyn könnte, woraus er z. E. unsre Ehrfurcht, unsre Liebe, unsre Dankbegierde zu schliessen im Stande wäre.

§. 6.

Wollten wir also diese Frage mit Ja beantworten, und zugeben, daß gegen GOtt eine Art des Wohlstandes zu beobachten nöthig sey; so müßten wir dieses erhabene Wesen warlich eben so unvollkommen uns vorstellen, als die Menschen selbst sind. Er müßte eben so wenig, als wir bey andern thun können, die Gedanken unsres Herzens erkennen, da er doch Herzen und Nieren prüfet Ps. VII. 10. und unsre Gedanken von ferne, oder noch ehe wir sie selbst hegen, erkennet Ps. CXXXIX. 2. der weiseste müßte unweise und unwissend seyn, der erhabenste und uneingeschränkte Verstand müßte Schranken bekommen und sich nicht auf alles erstrecken können. Wie unvollkommen würde nicht ein solches Wesen seyn, dem wir nebst unsren vorgeschriebenen Pflichten auch den Wohlstand noch schuldig wären zu erweisen? Wie nahe würden

wir

wir den blinden Heyden kommen, welche ihre Helden als Muster angenommen und nach denselben in ihren Gedanken sich Götter gebildet haben?

§. 7.

Es mögen also unsre freye Handlungen, ich sage unsre freye Handlungen, die durch die Pflichten gegen GOtt noch unbestimt geblieben, beschafen seyn wie sie wollen, so werden wir dieses grosse Wesen niemals beleidigen, es müßte dann seyn, daß sie mit anderen erweißlichen Pflichten und durch ein Gesez ertheilten Vorschriften nicht bestehen könnten. Es stehet also zwar jedem frey, dergleichen Handlungen so einzurichten, daß sie mit seiner Gesinnung und inneren Gemüthsfassung übereinstimmen; derjenige aber würde ein Thor seyn, welcher sich bereden wollte, es seye eine Nothwendigkeit hiezu vorhanden, und andere nicht weniger zu zwingen gedächte, sich bey Ausübung ihrer Pflichten gegen GOtt, eben dieses eingebildeten und fälschlich nothwendig gemachten Wohlstandes zu bedienen.

§. 8.

Ich sehe aber leicht, daß man mir den Einwurf machen könnte, daß man selbst in der H. Schrift, verschiedene Ermahnungen und Verordnungen antrefe, welche mehr zu der Beob-

achtung des Wohlstandes gegen GOtt, als zu einer andern Art der Pflichten gerechnet werden müssen. Dahin gehöre z. E. die Verordnung daß jährlich die Juden dreymal zu Jerusalem in dem Tempel erscheinen mußten, welches zum theil ein blosser Wohlstand gewesen zu seyn scheinen möchte; ferner auch daß sie bey dem beten ihr Angesicht allezeit gegen Abend, oder nach dem Altar in der Stiftshütte und in dem Tempel richten mußten, ja daß auch nach Phil. II. 10. gefordert werde, daß alle derer Knie sich beugen sollen, in dem Nahmen JEsu, die im Himmel und auf Erden sind. Allein es wird sich mit leichter Mühe darthun lassen, daß hier nichts von einem Wohlstand gegen GOtt gedacht worden sey und also dieses noch nicht hinlänglich sey, eine solche Nothwendigkeit desselben zu beweisen.

§. 9.

Dann überhaupt auf diese vorgebrachte Beyspiele zu antworten, so ist bekannt, daß ein dergleichen Verhalten von GOtt selbst verordnet und als eine Schuldigkeit erfordert worden sey. Gesezt also, daß sonst keine andere Ursache vorhanden wäre, warum ihnen dieses als eine Schuldigkeit auferleget worden, sondern als eine blosse Ceremonie als eine Art des Gepränges angesehen werden müßte, so könnte doch hieraus noch keine Art des Wohlstandes erzwungen werden. Wir errinnern uns noch, daß

wir

wir oben nur solche Handlungen zum Gegenstand des Wohlstandes erfordert haben, welche ganz frey und durch kein Gesez bestimmt worden. Sind aber hier wohl solche Handlungen, von deren Einrichtung man sagen kan, daß sie in der Juden Willkühr gestanden? Ist nicht ein Gesez, eine Verordnung, eine Vorschrift da, welche sie gehindert hat, ihrem eigenen Willen zu folgen? Es sind also diese und noch andere dergleichen Handlungen, Pflichten, mit nichten aber ein solches Verhalten, welches ein Wohlstand genennet werden könnte.

§. 10.

Es wird sich aber dieses noch leichter und deutlicher zeigen, wenn wir etwas genauer auf die übrigen Absichten GOttes bey diesen Verordnungen acht haben wollen, wobey wir der vorbildlichen Umstände die auf Christum gezielet haben, nicht einmal Erwähnung thun wollen. Daß das jüdische Volk einen ungemein harten und sehr wankelmüthigen Sinn hatte, wenn es die Sache GOttes betrafe, ist einem jeden, der die Geschichte desselben nur einigermassen kennet, bekannt. Es kostete bey denselben eben so wenig Bedenken, den HErrn ihren GOtt zu vergessen, als eine fremde heydnische Gottheit, welche sie eine Zeitlang angebetet haben, fahren zu lassen, und eine andere an ihre Stelle zu sezen. Es mußte ihnen daher alle Gelegenheit, so viel als möglich ware, abge-

schnitten werden, wodurch sie zu der Abgötterey hätten verleitet werden können. GOtt hatte ihnen auch deßwegen einen Dienst vorgeschrieben, welcher in den meisten Fällen gerade das Gegentheil von demjenigen ware, womit die Heyden ihre Götter zu verehren gewohnt waren. Sie würden sonst noch leichter sich von dem wahren GOtt abgewendet haben, wenn sie gesehen hätten, daß nur ein sehr geringer Unterscheid dabey sich finde, da sie bey dem würklichen Gegentheil selbst sich so weit entfernet hatten. Die Heyden baueten ihren Gözen Tempel und Hayne wo sie wollten, alle Anhöhen waren gut genung, wenn sie ihnen ein Opfer darbringen wollten, kurz; sie waren bey ihrem Gottesdienst an keinen gewissen Ort gebunden. Würden nicht die Juden, wenn sie Erlaubnis gehabt hätten, eben dergleichen zu thun, und dem HErrn ihrem GOtt an allen Orten zu opfern, gar bald geträumet haben, daß der Unterscheid zwischen ihrem GOtt und den heydnischen Göttern so gar groß nicht seyn könne, weil sie mit einerley Art der Verehrung zufrieden wären, und würde nicht der Abfall dieses zu Neuerungen so sehr geneigten Volkes von dem wahren GOtt die erste und nächste Folge dieser Gedanken gewesen seyn. Damit ihnen nun der HErr diesen grossen und unendlichen Unterscheid recht merklich machen möchte, so gabe er ihnen auch ein solches grosses Unterscheidungs-Zeichen, nemlich, daß sie ihm niemals an einem andern Ort opfern, sondern alle

Jahr

Jahr dreymal mit der grösten Beschwerlichkeit von den entlegensten Orten her nach Jerusalem kommen sollten, um die schuldige Opfer in dem Tempel daselbst dem HErrn darzubringen. Wir übergehen die andere Ursachen, welche noch davon angegeben werden könnten; da dieses schon genug ist uns zu überzeugen, daß man bey dieser Sache keinen Wohlstand vermuthen könne, sondern daß solches eine Pflicht gewesen, welche die Juden im Zaum halten, und wo nicht gänzlich, doch mehr als sonsten geschehen seyn würde, vor der Abgötterey bewahren mußte.

§. 11.

Bey nahe auf eben diese Weise verhält es sich mit der andern Verordnung da sie nemlich ihr Angesicht gegen Abend wenden mußten, so oft sie beten wollten. Es mußte sie diese Gewohnheit nicht weniger von dem Unterscheid ihres GOttes und der heydnischen Götter überzeugen, und sie errinnern, daß er ein ganz anderer GOtt sey als diese, da er ihnen eine besondere Art des Dienstes vorgeschrieben, und es ihm nicht gleichgültig wäre, wo und an welchen Orten sie ihm dienen wollten. Dann der Altar stunde in der Stiftshütte sowohl als in dem Tempel gegen Abend. Sie mußten also durch diese Richtung des Angesichtes zu erkennen geben, daß sie sich, ob sie gleich von Jerusalem entfernet wären, doch mit ihren Gedanken in dem Tempel daselbst befinden, und den

HErrn ihren GOtt, anders als die Heyden, nemlich an dem von ihm bestimten und festgesezten Ort anbeten wollen. Wäre dieses aber ein Wohlstand, welchen sie gegen GOtt beobachteten? Wann wir annehmen könnten, daß der HErr äusserliche Zeichen vonnöthen habe, um von unsrem innerlichen Zustande zu urtheilen, so könnte es dafür angesehen werden: da aber der allwissende unser innerstes besser, als wir selbst, erkennet, so ist dieser Gebrauch eine Sache, welche die Juden beständig des Unterscheides ihres GOttes und der heydnischen Götter eingedenk machen und sie von der Abgötterey abhalten sollte. Ja der Unterscheid wird noch merklicher, wenn man weiß, daß die Heyden ihr Angesicht gegen Morgen gewendet haben, so oft sie ihre Götter angerufet, daher ihnen GOtt auch diesen gerade entgegen gesezten Gebrauch vorgeschrieben, um sie hiedurch von dem Gözendienste entfernet zu halten. Wir sehen dieses deutlich 2. B. der Chron. XXIX. 6. wo die Unterlassung dieses Gebrauches, für die Abgötterey selbst angezeiget und den Juden schuld gegeben wird, daß sie durch die unterlassene Beobachtung dieses Unterscheidungs-Zeichens, den Unterscheid selbst gar bald vergessen und in die Abgötterey verfallen wären. Es ist also gewiß und unstreitig genug, daß ganz andere Ursachen zu dieser Verordnung vorhanden gewesen, als das Wohlgefallen GOttes an einem sogenannten wohlanständigen Verhalten gegen ihn.

§. 12.

§. 12.

Die Stelle Phil. II. 10. scheinet noch anzuzeigen, daß die Beobachtung des Wohlstandes gegen GOtt nöthig sey, indem daselbst von Knie beugen, welches bey und in dem Nahmen JEsu geschehen solle, geredet und dasselbe befohlen wird. Das Knie beugen ist unter den Menschen ein Stük des Wohlstandes und ein Zeichen von unsrer vollkommenen Ehrerbietung und Hochachtung gegen einen andern. Allein gesezt, daß hier ebenfalls kein Befehl da wäre, folglich auch kein Verhalten welches durch ein Gesez bestimmet worden ist, und also keineswegs zu dem Wohlstand gerechnet werden kan, sondern als eine Pflicht angesehen werden muß; so läßt sich doch aus dieser Stelle noch nichts beweisen, woraus die Nothwendigkeit der Beobachtung eines solchen wohlanständigen Verhaltens gegen GOtt erhellen könnte. Der HErr siehet das Herz an, und wenn er also das Zeichen der Ehre von uns verlanget, so fordert er nicht so wohl dieses Zeichen, welches bey Menschen zwar gut genug ist, ihn aber nicht hintergehen kan, selbst, sondern vielmehr die würkliche Ehre von uns. Drohet doch der Prophete Jesaias denen Israeliten die härtesten Göttlichen Gerichte deswegen an, daß sie gegen GOtt wie gegen einen Menschen sich verhielten und glaubten, daß derselbe durch äusserliche Zeichen der Ehre gesättiget und zufrieden gestellet werden könne. Es. XXIX. 13. 14. Und der Prophet Micha widerlegt eben-

falls diese falsche Gedanken sehr schön, als ob nemlich dem HErrn mit äusserlichen Zeichen, welche bey Menschen angenehm seyn können, gedienet wäre Micha VI. 6. Es ist daher in dieser obangezogenen Stelle von nichts weniger als von einem solchen Wohlstande die Rede, sondern vielmehr von der tiefesten Ehrerbietung, Ehrfurcht und Unterwerfung, unter JEsum als den HErrn dem alles unterthan gemacht und unter seine Füsse gegeben worden ist, als den Grund, von welchem alle Errettung und Gnade uns zufliessen muß, als den Richter, vor dessen Richterstuhl alles Fleisch sich stellen und das End-Urtheil erwarten muß.

§. 13.

Auf eben solche Art müssen noch andere Befehle und Beyspiele angesehen und beurtheilet werden, welche anfänglich einen Schein haben möchten, als ob sie ein Wohlgefallen GOttes an der Beobachtung des Wohlstandes anzeigen könnten. Wir wollen nicht mehrere anführen, um die Gedult der Leser nicht zu ermüden. Doch aber müssen wir noch etwas weniges von dieser Sache gedenken. Es hat nemlich die Gewohnheit manche verschiedene Gebräuche eingeführet, welche man villeicht als eine Art des Wohlstandes ansehen möchte. Man beobachtet bey dem Gebete ein gewisses Verhalten, welches ein Zeichen der Ehrerbietung seyn solle, obgleich solches widerum nicht

nicht auf einerley Weise eingerichtet ist. Man stehet, man kniet nieder, man faltet die Hände zusammen, entblößt das Haupt, kurz man nimt die Stellung eines demüthig bittenden an. Man ist gewohnt alle Morgen und Abend ingleichem vor Tische und nach Tische zu beten. Man erscheinet an den gewöhnlichen Bußtagen in Trauerkleidern, und verwandelt öfters sein sonst heiteres Gesichte in ein finsteres, an einigen Orten pflegt man auch, so bald das Vatter unser nach der Predigt laut vorgesprochen wird, da man sonst das ganze Jahr dabey geruhig sizen bleibet, mit grossem Geräusche auf die Knie niederzufallen, so daß zuweilen das halbe Gebet vollendet ist, biß es wider anfängt stille zu werden und alle so knien, wie sie gerne wollten. Man hat bey der Beicht, bey dem Abendmal, bey dem Gottesdienst und bey Ausübung anderer Pflichten gegen GOtt, nicht weniger dergleichen Gewohnheiten, welche man für eine Art des Wohlstandes gegen GOtt halten möchte, die ich aber vorjezo nicht anführen will. Es fragt sich also nur, wie man dergleichen Gebräuche ansehen und beurtheilen solle, und ob man nicht dafür halten könne, daß durch die Beobachtung derselben die Ausübung unsrer Pflichten noch vollkommener in den Augen GOttes angesehen werden könne?

§. 14.

Man muß auf diese Frage mit Unterscheid antworten, wenn man nicht auf der einen oder auf der andern Seite zu weit gehen will. Sind also diese Ceremonien und Gebräuche ohne das wesentliche bey einem Menschen vorhanden; ich will sagen: ist die Stellung des Leibes, das Hände falten bey dem Gebete und das entblößte Haupt alleine dasjenige, was demüthig ist, da hingegen das Herz stolz, aufgeblasen und pharisäisch bleibet und jederzeit bey dem Gebete diese Worte voranschikt: Ich danke dir GOtt, daß ich nicht bin wie andere Leute: Ist die Gewohnheit zu gewissen Zeiten zu beten, alleine Schuld, daß wir Morgens und Abends, vor Tische und nach Tische beten, und sind unsre Gedanken während dem Gebete auf andere Dinge, oder doch nicht so auf GOtt gerichtet als es seyn sollte: Sind unsre Trauer-Kleider in welchen wir an den Bußtagen bey dem Gottesdienste erscheinen, alleine, welche über die Sünden trauren, dabey unser Herz auf neue Ubertrettungen denket: Ist unser sonst heiteres Gesicht nur deswegen finster worden, weil es die Mode so mit sich bringet, und wir einen ganzen Tag lang ohne Gesellschaften, ohne Lustbarkeiten, uns stille und ruhig halten müssen: so ist dieses ein solches Verhalten, weswegen GOtt Es. XXIX. 13. 14. den Israeliten die härtesten Gerichte androhen liesse. Man beobachtet nicht nur keine vorgeschrie-

schriebene Pflichten dabey, sondern man sündiget noch dadurch auf das gröbste und unverantwortlichste, da man sich GOtt als ein Wesen vorstellet, welches sich durch solche äusserliche und öfters sehr gezwungen angenommene Stellungen und Zeichen betrügen lässet, welches weit mehr Unvollkommenheiten als ein sterblicher an sich hat.

§. 15.

Wir übergehen ein solches Verhalten mit desto grösserem Recht, da es ohnehin klar genug ist, daß dasselbe, besonders unter Christen, billig verbannet und vertilget seyn solle. Dagegen aber müssen wir noch ein solches Verhalten untersuchen, wenn es mit der innern Gemüthsfassung übereinstimmet und ein wahres Zeichen derselben seyn kan. Aber auch hier müssen wir widerum einen wohlgegründeten Unterscheid machen, welcher die Sache in ein desto helleres Licht zu sezen vermögend ist. Es können nemlich dergleichen Handlungen vorgenommen werden entweder in Gegenwart anderer, oder wenn wir ganz alleine sind und niemand uns bemerket. Ist das erstere, daß nemlich andere dabey sind, und wir in Gesellschaft mit ihnen die Pflichten gegen GOtt ausüben wollen, so sind wir schuldig alle dasjenige zu thun, woraus sie unsre vollkommene Ehrerbietung, Liebe, Dankbarkeit u. s. w. gegen GOtt schliessen und wahrnehmen können. Ist aber solches alsdenn ein Wohl-

stand, welchen wir gegen GOtt beobachten? Mit nichten! es ist eben dasjenige, was wir in der vorhergehenden Abhandlung den Wohlstand des Christenthums genennet haben, ein Verhalten, wodurch wir andern einen vortheilhaften Begrif von unsrer Vereinigung mit GOtt beyzubringen, und sie nicht weniger zu einer lebendigen Verehrung dieses höchsten Wesens aufzumuntern suchen. Timotheus weiß zwar, daß er in Absicht auf GOtt keinen besondern Wohlstand zu beobachten vonnöthen hat, er erscheinet aber dennoch an den Bußtagen in schwarzen Trauerkleidern bey dem Gottesdienste, er bezeugt sich in allen Stüken nach der dabey eingeführten Gewohnheit, und nimt in seiner ganzen Stellung und übrigen Verhalten eine solche Gestalt an, die vollkommen mit seiner demüthigen und reuenden Gemüthsfassung übereinkomt. Seine Absicht dabey ist allein auf andere gerichtet, er sucht sie von demjenigen zu unterrichten, was in seinem Herzen vorgehet, durch diesen Unterricht aber auch anderen zu nuzen und sie zu einer gleichen Gesinnung zu leiten. Sein ganzes äusserliches Bezeigen ist also nur so beschafen, wie das Verhalten eines Christen gegen andere, die mit ihm in einer Gesellschaft leben, beschafen seyn muß, und es kan also alles dasjenige davon gesagt werden, was oben von dem Wohlstande des Christenthums gesagt worden ist.

§. 16.

§. 16.

Ist aber der andere Fall da, nemlich daß wir bey Ausübung unsrer Pflichten gegen GOtt z. E. bey der Handlung des Gebets, alleine sind, und niemand unser Verhalten und äusserliches frey gelassenes Bezeigen bemerken kan, so fragt sich wider, ob wir selbst durch ein solches Verhalten feuriger und munterer werden unsre Pflicht zu erfüllen, oder ob solches nicht geschehe. Wer seine Gedanken nicht genugsam auf GOtt alleine richten kan, wenn nur das Herz betet, ohne daß der Mund die Worte ausspricht, der ist verbunden laut zu beten, wer nicht feurig und demüthig genug ist, wenn er seinen Kopf bedekt hält, oder die Hände nicht faltet, oder nicht aufstehet u. s. w. der wird besser und sicherer handlen, wenn er ein solches Verhalten beobachtet. Es ist nur wenigen gegeben, sich von dem sinnlichen so loszureissen, daß nicht die Ausübung der Pflichten selbst einigen Schaden dabey leiden sollte. Kan man aber wohl alsdann sagen, daß man einen Wohlstand gegen GOtt beobachtet habe? Ich halte nicht; wir haben uns durch ein solches Verhalten nur selbst geschikter gemacht, unsre Pflicht besser zu erfüllen, als villeicht sonsten würde geschehen seyn, wir haben nur ein Hülfsmittel angewendet, welches uns selbst dienlich und nüzlich ware, um eine vorgeschriebene und bestimte Handlung leichter zu beobachten. Derjenige welcher nicht so sinnlich ist, wird eben so gut, eben

eben so feurig, eben so inbrünstig GOtt anrufen können, wenn er gleich dieses äusserliche Verhalten nicht an sich bliken läßt. Er wird also nicht sündigen, wenn er sich auf eine solche Weise verhalten will, man wird ihn aber eben so wenig eines Fehlers beschuldigen können, wenn er es unterläßt. Er übertritt den Wohlstand des Christenthums nicht, weil er alleine ist, und derselbe nur in Gegenwart anderer statt findet; er übertritt keine Pflicht, weil dieses Verhalten ganz frey gelassen ist, und ihn in Erfüllung seiner Pflichten auch nicht feuriger machen kan; er ist auch nicht sträflich vor GOtt, daß er ihm nicht Ehre genug erweiset, dann der HErr siehet das Herz an, und da dasselbe voll Ehrerbietung und Liebe sich befindet, so sind keine äusserliche Zeichen nöthig, woraus GOtt den inwendigen Zustand desselben erst schliessen müßte.

IV.

Ob es unter den Handlungen der Menschen solche gebe, die weder einen Nuzen noch einen Schaden haben.

§. 1.

Die natürliche Handlungen, welche man auch die physische nennet, sind alle so beschafen, daß sie uns nichts anders als Nuzen

und Vortheil schafen können. Schon die Weißheit und Güte des Schöpfers läßt uns vermuthen, daß er diejenige Dinge, welche nicht in unsrer Macht stehen noch uns frey gelassen sind, so werde eingerichtet haben, daß sie uns nüzlich werden, und zu der Erhaltung und Wohlfarth des ganzen etwas beytragen müssen. Man darf sich aber noch über das getrost auf die Erfahrung berufen, ob sie nicht alle so beschafen sind, daß, wann ein Zufall dieselbe stöhret, das ganze diese Hindernis alsobald empfinden, und einen merklichen Schaden dadurch erleiden werde. Es gehören also diese Handlungen nicht zu gegenwärtiger Untersuchung; sondern sie muß nur allein auf freye, auf solche Handlungen, welche von einer ungezwungenen Entschliessung unsers Willens abhängen, eingeschränket werden. Und von diesen fragt es sich, ob es unter denselben einige gebe welche so beschafen sind, wie man sich etwan die Mitteldinge vorstellet, daß sie weder einen Nuzen noch einen Schaden haben?

§. 2.

Meine Absicht ist hier aber nicht zu untersuchen, ob es bey den freyen Handlungen eines Christen Mitteldinge gebe? denn diese Frage ist schon oft genug aufgeworfen und beantwortet worden; sondern mein Vorhaben ist noch allgemeiner, und wird diese Frage beantworten, in so ferne sie sich auf alle Menschen, sie mögen

wider-

widergebohrne oder unwidergebohrne heissen, erstreket. Wir werden also auch um dahin zu gelangen, die Beweißthümer aus der Offenbahrung übergehen, uud nur aus natürlich bekannten Wahrheiten einen endlichen Schluß heraus zu bringen suchen. Doch aber müssen wir noch zuvor einige von andern bewiesene Wahrheiten voraus sezen, welche wir aber nur ganz kürzlich in das Andenken bringen wollen.

§. 3.

Eine freye Handlung ist diejenige Handlung, welche von unsrem freyen Willen abhänget, und durch einen ungezwungenen Schluß desselben ist verursachet worden. Unser freyer Wille selbst ist so beschafen, daß er sich niemals aus blosser Willkühr zu etwas bestimmet, und von etwas abneiget, sondern er muß allezeit Bewegründe vor sich haben, wenn ein Schluß geschehen solle. Es ist dieses zu unsren Zeiten eine so oft und so gewiß ausgemachte Wahrheit, daß es hier keines Beweises bedarf Die Beweggründe kommen von der Anschauung des guten und des bösen her, welches sich bey der Sache befindet, die wir begehren und verabscheuen, und eben die Erhaltung des guten oder die Vermeidung des bösen, machet die Absicht unsrer Handlung aus. Entschliessen wir uns nun bey unsren freyen Handlungen niemals aus blossem Willkühr, sondern nach Beweggründen, so werden wir auch allezeit eine gewisse

Ab-

Absicht dabey haben müssen, es mag dieselbe auch beschafen seyn im übrigen, wie sie nur immer will.

§. 4.

Ein nur im geringsten aufgeklärter Verstand befiehlt uns schon, daß wir allezeit auf unsre Erhaltung, ja, noch mehr: auf die Vermehrung unsrer Vollkommenheit bedacht seyn sollen. Der Trieb der Natur vermehrt diese erkannte Obliegenheit und gibt derselben eine neue Stärke. Warum arbeiten, warum sorgen, warum bemühen wir uns so lange, biß uns der Tod selbst die Ruhe und ein nothwendiges Aufhören von unsrer Arbeit auferleget? Ist es nicht alles deswegen, weil wir glauben, es sey unsre Schuldigkeit, daß wir immer nach einer grösseren Vollkommenheit trachten. Ein Mensch muß also gänzlich seine menschliche Natur ausgezogen haben und ein Unmensch seyn, welcher nicht sowohl seine Erhaltung nicht suchet, sondern noch seinen Schaden begehret und nach seinem Untergang strebet. Nur rasende, oder solche, welche den Tod für ein weit geringeres Ubel als ihr Leben halten, sind im Stande, so weit sich zu vergehen. Wir werden also, wenn wir uns auch zu den freyesten Handlungen nach Beweggründen entschliessen, niemals das böse dem guten vorziehen, sondern vielmehr allezeit dieses zu erhalten, jenes aber zu vermeiden suchen. So wenig wir also eine Hand-

lung vornehmen werden, ohne eine gewisse Absicht dabey zu haben, eben so wenig werden wir uns auch bestimmen lassen, etwas anders als eine grössere Vollkommenheit durch dieselbe zu suchen.

§. 5.

Nichts anders, als eine unvollkommene Einsicht und die Schranken unsres Verstandes, sind die Ursachen, daß wir öfters das böse suchen und das gute in einer Sache vermeiden. Nicht als ob wir im Stande wären, dasselbe mit bewußt seyn und mit guter Ueberlegung zu thun, (§. 4.) sondern weil wir ein sehr verkehrtes Urtheil fällen von dem was gut und böse ist. Das böse ist öfters selbst so beschafen, daß es uns, nach unsrer mangelhaften Erkäntnis, sehr schwer fällt es richtig zu beurtheilen, und öfters viele Uberlegung, Klugheit und Wiz erfordert, um die Umstände auseinander zu wikeln und dasselbe in seiner wahren Gestalt vor unsre Augen zu stellen. Es schmeichelt zuweilen unsren Leidenschaften und sinnlichen Begierden auf eine liebenswürdige Weise, und durch dieselbe dahin gerissen, sehen wir es ohne weitere Ueberlegung als etwas gutes an, welches nicht zu verachten wäre, wenn wir es erhalten könnten. Eben so ist es auch mit dem guten beschafen, es ist zuweilen mit solchen Umständen umzogen und umhüllet, daß es dem geübtesten Verstande schwer fällt, dasselbe als etwas gu-

tes

tes zu beurtheilen und als ein solches zu erwählen. Es kommt unsrer sinnlichen Begierde öfters so rauh, so beschwerlich, so hart vor, daß wir, wenn wir derselben mehr, als den vernünftigsten Vorstellungen unsres Verstandes, folgen wollen, dasselbe nicht anders als hassen, verabscheuen und zu vermeiden suchen können.

§. 6.

Das gute und das vollkommene, welches sich bey einer Sache befindet, ist nicht allezeit gleich gut und vollkommen. Dieses kan zwar gut seyn, jenes ist noch besser, und das dritte und die folgende haben einen noch höhern Grad der Güte und der Vollkommenheit. Es kan also eine Sache so beschafen seyn, daß sie nur ein sehr geringes Gute an sich zeiget, folglich daß unsre Vollkommenheit dadurch zwar würklich, wie durch ein jedes gute geschehen muß, welches wir erhalten, aber doch nur in sehr geringer Masse vermehret wird, so daß sie andern villeicht ganz, dem aber, der sie erhalten hat, bey nahe unmerklich bleiben kan. Sehen wir solche Vollkommenheiten an, so ist es zwar wahr, daß sie kaum den Nahmen einer Vollkommenheit verdienen, dennoch aber kan man ihnen diesen Nahmen nicht völlig absprechen, so lange sie ihre Natur und ihr Wesen selbst nicht ablegen, sie sind doch besser, als gleichsam ein leerer Plaz bey uns. Auf gleiche Weise verhält es sich auch mit dem bösen und mit den Unvollkom-

menheiten. Es kan etwas böse seyn, allein jenes und ein anderes ist noch weit schlimmer. Oefters ist nur ein so geringes böse da, daß die Unvollkommenheit, welche uns dadurch zuwächset, fast gar in keine Betrachtung gezogen zu werden verdienet. Allein ist es nicht dennoch eine Unvollkommenheit, welche in Verbindung mit andern sogleich mehrere Folgen nach sich zu ziehen vermögend ist? Wäre es nicht dennoch besser, wann sich an statt desselben eine obgleich noch so geringe Vollkommenheit bey uns antreffen liesse? Ich glaube es wird niemand, der nicht an einem blossen Wortstreit einen Gefallen hat, diese Sache in Zweifel ziehen können?

§. 7.

Die Vollkommenheit ist nichts anders als die Uebereinstimmung der verschiedenen Stüke, die sich bey einer Sache befinden, zu einem Entzwek. Die Vollkommenheit ist um so viel grösser, je besser die Uebereinstimmung ist, und je mehr verschiedene Stüke da sind, welche in eine solche Uebereinstimmung sind gebracht worden. Folglich wird auch die Vollkommenheit um so mehr geringer seyn, je wenigere Stüke da sind, welche zu dem gemeinsamen Entzwek etwas beytragen könnten. Der Mangel eines solchen Stükes, das die Vollkommenheit einer Sache vermehren könnte, ist also keineswegs als ein blosses unerhebliches Nichts anzusehen, sondern er ist allerdings eine Unvollkommenheit. Eben so

wenig

wenig verdienet die Menge der verschiedenen Stüke, die sich bey einer Sache befinden, wenn sich nicht eines zu dem andern auf das genaueste verhält und jedes zu Erreichung des gemeinsamen Entzweks dienet den Nahmen der Vollkommenheit. Es ist ein wahrer Mangel da, welcher eine Unvollkommenheit ist. Sempronius hat sich durch den grösten Fleiß und mit schweren Aufwand auf die besten und nuzlichsten Bücher in allen Facultäten, eine ungemeine Einsicht und Erkäntnis erworben, so daß er eben sowohl einen Arzt, als einen Rechtsgelehrten und Theologen machen könnte. So viele verschiedene Dinge sich aber bey ihm finden, so wenig weiß er sie doch in eine gebührende Uebereinstimmung zu bringen, daß er seine Wohlfarth dadurch zu erhalten im Stande wäre. Seine Erkäntnis ist gleichsam nichts anders, als in der Luft herumfliegende Sonnenstäubgen, davon immer eines von dem andern abgetrennet ist und keines dem andern forthilft, oder in einer Verbindung mit demselben stehet. Dubitantius stehet in einem geistlichen Amte, und verwaltet dasselbe so, daß man schon noch mit ihm zufrieden seyn kan, er hat gute Bücher gelesen, und durch die Schärfung seines Gedächtnisses, das beste davon zu behalten gesucht. Allein auf die Verbesserung seines Verstandes hat er nur sehr wenigen Fleiß gewandt. Es ist also hier der Mangel eines Stükes der Vollkommenheit bey ihm anzutrefen, diejenige welche sich bey ihm finden, stimmen zwar ganz wohl

miteinander überein, allein es fehlet etwas, es ist ein Mangel da. Daß aber dieser Mangel eine wahre Unvollkommenheit sey, kan ganz leicht aus den Folgen beurtheilet werden. Dubitantius muß in seinem Amte öfters ein Friedensrichter, ein Rathgeber, ein Freund seyn, welcher diejenige, die einer Hülfe oder Beystandes vonnöthen haben, andern empfehlen soll. Allein bey jedem Falle kommen ihm tausend und aber tausend Schwürigkeiten in den Sinn, welche er zu allem Unglük selbst nicht aufzulösen im Stande ist, weil die Bücher, welche er gelesen hat, nicht alle mögliche Fälle bestimmen, noch viel weniger an die Schwürigkeiten gedacht haben, welche er sich als unübersteigliche Berge vorstellet. Er ist dahero genöthiget, manchen trostlos wider von sich zu schiken, welcher sich gerne seiner Hülfe und seines Amtes bedienet hätte, seine Wohlfart zu schafen. Hätte Dubitantius seinen Verstand mehr als sein Gedächtnis, oder doch eben so sehr zu schärfen gesucht, so würde sich jezo dieser Mangel, dieser leere Plaz, oder deutlicher zu reden diese Unvollkommenheit, bey ihm nicht wahrnehmen lassen.

§. 8.

Eine Handlung welche ich unternehme diese oder jene Absicht zu errreichen ist entweder geschikt hiezu oder nicht. Ist das leztere bey der Handlung zu finden, so daß sie verrichtet worden ist, ohne den gewünschten Entzwek erhalten

zu haben, so kan sie widerum nicht als völlig gleichgültig angesehen werden. Dann zu geschweigen, daß sie mich in dem Mangel einer grössern Vollkommenheit lässet, welchen ich doch dadurch zu vermeiden gesucht habe; so ist die Zeit und die Mühe verlohren, und umsonst, und unnüzer weise angewendet worden, da ich villeicht durch eine geschiktere und besser ausgedachte Handlung, in eben der Zeit und mit eben dieser Mühe, eine andere und wichtigere Vollkommenheit hätte erlangen können. So gleichgültig also eine solche Handlung dem ersten Ansehen nach scheinen möchte, so wenig ist sie es doch, wenn man sie dem Grunde nach recht betrachtet. Sie bringt uns einen wahren Schaden und Verlust, welcher um so viel grösser ist, je eine grössere Vollkommenheit ich durch eine solche Handlung zu erhalten versuchet, und doch nicht erhalten habe.

§. 9.

Nehmen wir nun dieses, was wir bißher voraus gesezet haben, stükweise wider vor uns, so wird es uns ganz leicht werden, einzusehen, ob solche Handlungen möglich sind, welche so gleichgültig sind, daß sie uns weder einen Nuzen noch einen Schaden bringen. Haben wir aus Unvorsichtigkeit, Uebereilung, oder Unwissenheit, an statt das wahre gute bey einer Sache zu begehren, das böse derselben gesucht; so kan unsre Handlung unmöglich eine gleichgültige Sache,

oder ein Mittelding genennet werden. Eine Sache verändert ihre Natur und ihr Wesen nicht, wenn wir sie gleich auf eine verkehrte Weise ansehen, und etwas böses wird niemals gut oder unschädlich, wenn wir gleich nur in der falschen Meynung, daß es so beschafen sey, darnach gestrebet haben. Herr Silius beredet sich, daß es doch keine so unrechte Sache seyn möchte, wenn man sich einmal zur Lust einen Rausch antrinken läßt, weil er siehet, daß andere bey nahe alle Tage diese Sache ausüben. Er entschließt sich eine Probe damit zu machen, und denket ein besonderes Vergnügen dadurch zu empfinden. Allein er entdeket dafür, daß das böse seine Natur nicht auszieht, wenn es gleich als etwas gutes angesehen wird. Der andere Tag zeigt ihm erst die üble Folgen von dem was er gethan hat. Er hat Kopfschmerzen, er ist träg zu seiner Arbeit, und wird sich selbst zur Last. Der Gerichts-Bediente komt und kündiget ihm an, sich zu verantworten, weil er einen andern während seines Rausches, auf eine empfindliche Weise an seiner Ehre angegrifen hatte. Er entgehet diesesmal zwar einer härteren Strafe, doch wird er gezwungen, eine Abbitte zu thun und noch ein Stük Geld ausser diesem zu erlegen. So wenig er durch diese Handlung einen solchen Schaden vermuthend gewesen, so gewiß haben ihn doch alle diese üble Folgen zu trefen, und auf das künftige vorsichtiger zu machen gewußt.

§. 10.

Man hat auch deswegen noch nicht Ursache, eine Handlung als gleichgültig anzusehen, wenn der Nuzen, oder der Schaden, den uns dieselbe bringet, gleich nicht sehr merklich und von keiner grossen Wichtigkeit ist. Es entdeken sich öfters, erst lange Zeit hernach, ersprieslliche und vortheilhafte Folgen davon, welche nicht haben vorher gesehen werden können. Ja wenn auch dieses nicht ist, so ist dennoch durch eine solche geringe Vollkommenheit, welche wir uns erworben, ein leerer Plaz ausgefüllet und eine kleine Lüke verstopfet worden. Acricus der grosse Gelehrte, welcher in den nüzlichsten Wissenschaften sehr geübet, und sich und andern, nach aller dererjenigen Urtheil, die ihn kennen, ungemein nüzlich ist: kommt von ungefähr auf ein Buch, welches von den Schuhen der alten Griechen handelt. Er ließt dasselbe bey einigen müßigen Stunden, und lernet daraus nichts anders als von welcher Beschafenheit die Schuhe der ehemaligen Griechen gewesen sind. So unmerklich so wenig wichtig dieser Vortheil ist, so ist diese Handlung doch nicht ganz gleichgültig. Es ist dadurch doch seine Einsicht in diesem Stüke vermehret worden, ausserdem daß er seine nöthige Gemüthsruhe dabey unterhalten hat. Oefters dienet eine Handlung bloß zu einer Erquikung unsres Gemüthes, oder zu einer Bewegung, oder Ruhe unsres Leibes nach einer starken Bewegung. Wer wird aber sagen,

daß solche Handlungen, wann sie einen solchen Nuzen haben, ohne Nuzen seyn und gleichgültig heissen können? Kurz ein jeder vernünftiger hat bey seiner Handlung, sie mag so geringe seyn als sie will, eine gewisse Absicht: wird diese Absicht nicht erhalten, so ist ein Mangel folglich ein Verlust da, wird sie aber erhalten, so wäre sie entweder auf etwas gutes gerichtet, und also nicht ohne Nuzen, oder sie hat unwissender Weise auf das böse abgezielet, und also ist sie nicht ohne Schaden gewesen.

§. 11.

Die Vollkommenheit bestehet in der Uebereinstimmung der verschiedenen Stüke (§. 7.) Hat also eine Handlung gleich keinen andern Nuzen, als nur daß sie diese Uebereinstimmung befördert, so fällt die Gleichgültigkeit schon weg, und sie wird mit Recht unter solche Handlungen gerechnet werden müssen, welche uns einen Nuzen verschafen. Es gibt Handlungen, welche an und für sich selbst betrachtet, uns weder Nuzen noch Schaden zu bringen scheinen, dennoch aber in dem ganzen Umfang unsrer Umstände und des gesellschaftlichen Lebens von vielem Vortheil sind, weil sie theils würklich eine Uebereinstimmung bey uns befördern, theils aber nur Zeichen seyn sollen, daß dieselbe bey uns anzutrefen sey. Was sind die Handlungen des Wohlstandes anders als solche, dem ersten Anschein nach, gleichgültige Handlungen, weil wir dadurch

weder eine neue Vollkommenheit noch eine Unvollkommenheit uns zuziehen? Was wird mir dieses wohl für eine Vollkommenheit verschafen, wenn ich meinen Rüken in Gegenwart dieses vornehmen Mannes recht beugsam werden lasse? Es ist kein Vortheil daraus zu hoffen für die Bewegung meines Leibes, da dieselbe sehr schlecht ist, keiner für die mehrere Gelenksamkeit meines Rükens, denn er ist vorhin schon beugsam genug: am allerwenigsten aber für die Vollkommenheit meiner Seele, dann was hat diese mit der Krümmung meines Rükens zu thun? Sie müßte sehr materialisch seyn, wenn ihre Vollkommenheit dadurch befördert werden sollte. Allein dennoch wird die Uebereinstimmung meines äusserlichen mit dem innerlichen dadurch befördert, dennoch sehen andere diese Handlungen als Zeichen an, wodurch sie auf andere Vollkommenheiten die sich bey mir finden lassen, schliessen. Ist dieses nicht Vortheil genug für mich, kan man wohl glauben, daß diese Handlungen vollkommen gleichgültig sind, und gänzlich ohne Nuzen für uns heissen? Man versuche das Gegentheil, wie bald wird man erfahren, daß es uns einen merklichen Schaden zu bringen im Stande sey.

§. 12.

Die Vollkommenheit ist um so viel grösser, je mehrere verschiedene Dinge bey uns in einer Uebereinstimmung anzutrefen sind (§. 7.) folglich

lich ist auch ein einiges Stük, welches über die bißher bey uns angetrofene dazu komt, und mit den übrigen allen in eine Uebereinstimmung gebracht wird, es mag so geringe seyn als es will, schon ein Wachsthum der Vollkommenheit, und die Hinwegnehmung eines einigen, auch des geringsten Stükes, welches sonst mit denen übrigen verbunden ware, ist eine Abnahme in derselben zu nennen. Eine freye Handlung also, welche uns nur das geringste Stük zu denen übrigen noch hinzusezet, ist nicht ohne Nuzen, und diejenige, welche die Uebereinstimmung durch Entziehung eines einigen Theils zerreisset, ist nicht ohne Schaden. An und vor sich selbst betrachtet, ist es einerley, ob ich stehe, oder gehe, oder size. Titius ist in einer Gesellschaft, man ist schon lange Zeit an der Tafel gesessen, und hat sich mit einem angenehmen Gespräch unterhalten. Endlich schlägt Titius einen Spaziergang in dem Garten vor, und die ganze Gesellschaft folgt ihm nach. So einfach und gleichgültig diese freye Handlung ist, so ist sie doch von einigem Nuzen. Das lange Sizen, besonders wenn man seinen Magen mit Speisen dabey angefüllet hat, kan ebenfalls ermüden und beschwerlich werden, in welchem Fall sodenn das Gehen eine wahre Erquikung ist, und den Cörper wider erfrischet. Es ist also hier zu den übrigen Umständen nur noch ein einiger hinzugekommen, welcher zwar von geringer Wichtigkeit zu seyn scheinet, dennoch aber theils zu der Gesundheit des Leibes etwas beyträget, theils aber die

Gesell-

Gesellschaft selbst wider ermuntert, da sie schon lange, von diesem ihnen etwas beschwerlich gewordenen Zwang des Sizens erlediget zu seyn, gewůnschet hatte.

§. 13.

Eine Handlung ist auch nicht gleichgůltig, wenn sie mir keinen Schaden zwar bringet, aber doch auch keinen Nuzen schafet (§. 8.) Ohne eine Absicht habe ich sie nicht unternommen; denn ohne Absicht zu handlen, stehet nur rasenden und ihres Verstandes beraubten Leuten zu; erhalte ich also meinen Entzwek nicht dadurch, wie kan es seyn, daß ich dabey gleichgůltig bleiben sollte? Ich werde einen Verdruß und Reue empfinden, die Zeit und Můhe welche ich dazu angewendet habe, ist verschwendet, und ich muß von neuem auf eine ganz andere Weise anfangen, wenn ich meines Entzweks theilhaftig werden will. Villeicht håtte ich durch die entgegen gesezte Handlung meinen Entzwek erhalten, oder doch eine andere Vollkommenheit mir erwerben kȯnnen: da ich aber durch meine Handlung nichts erhalten habe und meine Arbeit vergebens gewesen ist, so ist sie allerdings so beschafen, daß sie mir einen wahren Schaden und Verlust gebracht hat, indem sie meinen Nuzen nicht befȯrdert hatte. Pennosius schreibt um sich des Hungers zu erwehren, einen diken Folianten von allen Corneliis, Fabiis, und wer weiß, von was fůr Leuten noch, die jemals auf

der

der Welt gelebet haben. Er hoft er werde leicht einen Verleger dazu antrefen können, welcher ihm seine Mühe reichlich belohnen würde. Allein er muß zu seinem Schmerzen erfahren, daß ihn alle mit einer verächtlichen Mine von sich weisen und ihm in das Gesichte sagen, daß sein Buch nicht nach dem heutigen Geschmak geschrieben wäre. Wird diese Handlung wohl dem Pennosus gleichgültig vorkommen? Ich halte nicht. Ich glaube, er wird sie mit Recht unter die schädlichsten zählen, ob sie ihm gleich keinen andern Schaden gebracht hat, als daß sie seinen Nuzen nicht zu befördern im Stande wäre. Die Zeit, die Arbeit und Mühe, und die Hofnung der Belohnung ist dahin und verlohren, er muß wider von neuem anfangen und durch eine dem heutigen Geschmak sich mehr nähernde Materie seine Arbeit angenehmer zu machen suchen.

§. 14.

Nehmen wir nun dieses alles zusammen, so werden wir nothwendig diesen Schluß machen müssen, daß es zwar unter den freyen Handlungen, wenn man sie ausser allem Zusammenhang mit denen Persohnen, welche sie verrichten, betrachtet, einige gebe, welche man für gleichgültig, das ist für solche, welche weder Nuzen noch Schaden bringen, halten könnte; daß sie aber, wenn man sie nicht von diesem Zusammenhange losreisse, niemals so angesehen wer-

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thenn, Johann Christoph,

Moralische Gedanken über die verschiedene Wichtigkeit und den Werth der freyen Handlungen

Augsburg 1757

Ph.pr. 1255 p#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042209-2
VD18 14735873-001